Werk

Titel: Wappenwesen und heraldik bei Konrad von Würzburg

Autor: Galle, Arnold

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0053|log30

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

WAPPENWESEN UND HERALDIK BEI KONRAD VON WÜRZBURG.

ZUGLEICH EIN BEITRAG ZUR CHRONOLOGIE SEINER WERKE.

A.

Wenn man die werke durchblättert, in welchen über die anfänge des wappenwesens gehandelt wird, so begegnet man keinem namen häufiger als dem Konrads von Würzburg, und keiner wird mit gröſserer anerkennung genannt. nichtsdestoweniger steht eine untersuchung über die bedeutung Konrads als heraldiker gegenwärtig noch aus, es ligt darüber nur eine gelegentlich aufgestellte hypothese vor, welche Seyler in der Geschichte der heraldik vertritt (s. 88a): Konrad habe sich in seinen jüngeren jahren in einer den späteren herolden entsprechenden stellung befunden, und darum nicht bloſs eine ungewöhnliche wappenkenntnis, sondern auch eine niemals übertroffene meisterschaft im beschreiben der wappen besessen. so hoch ich nun das verdienst anschlage, welches Seyler sich durch die von ihm zum ersten mal mit groſsem sammelfleiſse unternommene ausbeute der mittelhochdeutschen dichtwerke um die geschichte der heraldik erworben hat, und so sehr fleiſs und sorgfalt seiner arbeit im ganzen anerkennung verdienen, so trifft man in dem dickleibigen werke doch auch auf manche voreiligen urteile und sprachlichen misverständnisse. zb. sagt Seyler auf s. 220b:

'In der zweiten hälfte des 13 jh.s wird es üblich, die farbenangaben durch heranziehung von vergleichen zu verblümen,' er führt dazu ein beispiel aus des Pleiers Garel an und verweist auf Konrad von Würzburg. in der tat war dieser schmuck dichterischer sprache aber schon viel früher nichts besonderes mehr; es lassen sich allein aus den wappenbeschreibungen im Wigalois des Wirnt von Gravenberg folgende stellen nachweisen:

15,21: *ein samît grüene alsam ein gras*
was ze der banier gesniten.

103,2: *ein timît grüene alsam ein gras*
was gebunden an sîn sper.

119,13: *ir rîterschaft dûht in enwiht,*
und nam ir aller wâfen war.
daz was in einer varwe gar,
rehte swarz alsam ein kol:
144,26: *sîn schilt was swarz als ein kol,*
dar ûf ein rat von golde.
169,8: *er reit ein ors swarz gevar,*
mit einer kovertiure gar
10. *bedecket von samîte.*
an der zeswen sîte
was si grüene alsam ein gras:
da ze .der linken hant si was
tunkel rôt als ein bluot.
272,38: *ir wâfen was ein härmîn ar*
in einem pfelle von Nînivê:
der was grüene als ein klê,
277,39: *ein rôter pfelle von Ârâbî,*
dar inne ein rat von Nînivê,
eins pfelles grüene alsam ein klê:
der pflâgen die helde mit ir kraft.

Weitere beispiele findet man in der Krone, in Wolframs Willehalm und Parzival, ja sogar schon in der Eneide des Heinrich von Veldeke; geläufig werden die verblümungen indessen erst seit Wirnt.

Man vergleiche ferner den etwas naiven grund für die abnahme der adlerwappen in Deutschland während der regierung Friedrichs II, s. 232b, die willkürliche übersetzung von *ûf* s. 106b anm. 3, die meinung, dass in der frühzeit des wappenwesens die bloſse farbe ein mittel der unterscheidung gewesen sei, s. 67b, wo neben Eilhards Tristan 1796 v. 1794 zu vergleichen ist.

Zu den schlimmsten entgleisungen, welche Seyler begegnet sind, rechne ich aber jene ansicht, welche die heraldischen elemente in den werken Konrads von Würzburg als die frucht berufsmäſsiger heroldstätigkeit des dichters auffasst, nicht nur, weil sie nach meiner meinung an und für sich falsch ist, sondern vor allem wegen der consequenzen, die sie offenbar bei Seyler gehabt hat. ihre widerlegung wird den hauptinhalt der folgenden ausführungen bilden; eine scharfe ablehnung schien mir hier um so eher am platze, als irrtümer eines so grundlegenden werkes

sich erfahrungsgemäfs in einer reihe abgeleiteter schriften fortzupflanzen pflegen. so stützt sich zb. MGritzner in seiner Landes- und wappenkunde der brandenburgisch-preufsischen monarchie, Berlin 1894, für die ältere zeit nach eigener angabe schon durchaus auf die ausführungen Seylers.

Dieser selbst hat keine gründe für seine hypothese beigebracht, aber man wird schwerlich fehlgehn, wenn man die von ihm geteilte ansicht Pfeiffers, welcher andere germanisten folgen, der Turnei von Nantheiz sei das erstlingswerk Konrads (vgl. die reihenfolge der werke Konrads in Seylers Chronologischer übersicht der dichterwerke von 1150 bis 1400, Gesch. d. heraldik s. 2), als die hauptursache ihrer entstehung ansieht. daneben kommt in betracht, dass nach seiner überzeugung sich auch im Engelhard, Partonopier und Trojanerkrieg eine ausgedehnte kenntnis historischer wappen spiegelt, dass der dichter die namen der verschiedenen pelzarten und edelsteine auf den schilden nur noch als farbenbezeichnungen verwendet, dass endlich die Konrad eigentümliche art und weise der wappenbeschreibung mit jener deutung durchaus im einklang zu stehn scheint. demnach darf ich seine hypothese als überwunden betrachten, wenn mir der nachweis gelingt, dass diese vier gründe insgesamt nicht stichhaltig sind, dass sie sich teils als falsch nachweisen, teils aus andern gesichtspuncten besser und einfacher erklären lassen. ich will dabei die entgegengesetzte reihenfolge innehalten, weil ich hoffen darf, auf diese weise neben den negativen auch positive ergebnisse in geordnetem gange entwickeln zu können.

B.

1.

Die art der wappenbeschreibung, welche Konrad von Würzburg eigentümlich ist, hat ihren grund nicht in der handwerksmäfsigen fertigkeit eines herolds, sondern lässt sich aus der künstlerischen auffassung des dichters ableiten.

Man kann nicht leugnen, dass die wappenbeschreibungen Konrads zunächst den unangenehmen eindruck hervorrufen, welchen eine an das handwerksmäfsige streifende manier stets erweckt. die gröste geschicklichkeit in der ausführung erscheint ohne alle innere anteilnahme, die verknüpfung mit dem stoff ist

rein äuſserlicher art, die fäden, welche eine feste verbindung mit dem grundstock der dichtungen und damit eine organische einfügung hätten ermöglichen können, fehlen fast ganz: gründe genug für ein absprechendes urteil. vergleicht man sie mit den wappenbeschreibungen Wolframs von Eschenbach, so springt ein gegensatz hervor, wie er gröſser kaum denkbar ist. dort besitzt jedes bild bedeutung und beziehung, charakterisiert seinen träger, dessen hoffnungen und nöte, und ist ein lebensvolles etwas, das er in ernst und scherz anspricht. als Gahmuret aus Anjou scheidet, wählt er an stelle des vom vater überkommenen panthers den anker; er gewinnt damit ein zeichen, das sich ebenso trefflich für den heimatlosen, auf seinen stern vertrauenden königssohn eignet wie die grüne farbe seiner kleidung:

14,12: *nu erloubt im daz er müeze hân*
ander wâpen denne im Gandîn
dâ vor gap, der vater sîn.

14,29: *sîn anker heten niht bekort*
ganzes lands noch landes ort,
dane wârn si ninder în geslagen:
der hêrre muose fürbaz tragen
disen wâpenlîchen last
in manegiu lant, der werde gast.

Zugleich knüpft er mit diesem zeichen an eine tradition seines hauses an; denn wie heldensinn und heldenkraft war auch der wunsch, diese als fahrender ritter ruhmvoll in der ferne zu betätigen, ein erbteil des glänzenden geschlechts. Kaylet sagt zu Gahmuret:

50,1: *'da erkant ich niht des ankers dîn:*
mîner muomen man Gandîn
hât in gefüeret selten ûz.'

Und nachdem das reckenzeichen in manchem fröhlichen turnier, in manchem ernsten kampf allen stürmen wacker standgehalten hat (68, 10.11), da fasst es nach dem tode des königs Gâlôes dort endgültig land, wo sein träger nicht darauf gehofft hatte:

99, 13: *ich sol mîns vater wâpen tragn:*
sîn lant mîn anker hât beslagn.
der anker ist ein recken zil:
den trage und nem nu swer der wil.

Ähnliche liebevolle sorgfalt bringt der dichter den anderen wappen welche er verwendet entgegen. wie schalkhaft klingen nicht die worte Gahmurets, mit welchen er seinen verwanten Kaylet, der, einen straufs auf dem helm, gleich ihm heimatlos in der fremde umherirrt, beim unvermuteten widersehen nach langer trennung begrüst:

68, 7: *stêt dîn strûz noch sunder nest?*

Freilich besitzt auch nur Wolfram diese meisterschaft in der verwendung des wappenmäfsigen schmucks. was bei ihm aus dem stoff herausgeboren, als ein natürliches, bodenständiges erzeugnis in der dichtung jener waffenfrohen zeit erscheint, das würkt bei seinen nachahmern bereits langweilig, weil es, wenn auch mit verständnis, so doch ohne grazie und im übermafs angewendet wird. das beste beispiel bietet hier der verfasser der Krone. da führt bei dem turnier am hofe des grafen Leigamur Cavomet (18076 ff) den anker, damit er die furt zu seiner jungfrau finde; Aschalone (18101 ff) ergibt sich mit einer goldenen *boie* in ihre gefangenschaft; Efroi (18084 ff) vertraut auf die launische fortuna mit ihrem in ewiger bewegung befindlichen rade; Varuch (18106 ff) zeigt durch den elefanten an, über was für ein land er gebietet; der graf von Bigame und sein bruder (18134 ff) weisen mit dem ruder auf ihre gewalt zur see; Hardifius und Elimas (16126 ff) haben das leicht erzürnte einhorn gewählt, um ihren schnell entflammten mut anzudeuten. dann findet der anker den trocknen sand statt des hafens, den adler zieht die greifenklaue aus der schar, aber sie selbst verbrennt sich an Gaweins roten flammen, und so geht es weiter.

Ganz anders verhält sich Konrad von Würzburg. bei ihm herscht, abgesehen von den historischen wappen, reine willkür, alles ist kalt und tot, mit dem letzten wort der beschreibung verschwindet auch das interesse. nur in wenigen ausnahmefällen tritt einmal eine beziehung zwischen dem wappen und seinem träger hervor. so führt im Trojanerkrieg 11992 ff, obwol jede dahin gehende andeutung fehlt, Kastor offenbar nur deshalb den schwan, weil dieser in der bekannten beziehung zu seiner mutter Leda steht, und von Hektor heifst es in demselben gedicht mit billiger begründung:

25970. *daz er den löuwen fuorte,*
daz was im wol gemæze.

sô frech und alsô ræze
wart nie grimmer löuwe als er.

Es ist kein wunder, wenn bei solcher armut an inneren beziehungen der verdacht auftaucht, diese beschreibungen seien ein product handwerksmäfsiger mache, aber doch täte man Konrad von Würzburg damit unrecht. man muss auf seine gesamte künstlerische tätigkeit reflectieren, um zu begreifen, dass sie und wie sie gerade so geworden sind; es eröffnet das verständnis und entschuldigt den meister.

Konrad ist bei all seinem schaffen ausgesprochen visuell, er erfasst die dinge mit sicherm blick und stellt sie in realistischer deutlichkeit seinen lesern vor augen. so ist im Engelhard die partie über den aussatz (5135 ff), im Partonopier die schilderung von Meliurs zauberburg (791 ff), im Trojanerkrieg die beschreibung der götter auf Peleus hochzeit entstanden (855 ff). daneben kennzeichnet Konrad ein ausgeprägter sinn für farben, der sich in immer widerholter bewunderung ihrer bunten pracht nicht genug tun kann. nur aus seinen liedern führ ich nach der ausgabe von Bartsch auf: III 1—10; IV 23—27; IX 9—10; XII 26—28; XVI 17—18; XXII 13—14;

VII 23: *man siht durh grüenez gras ûf gân*
gelwe zîtelôsen:
bî den rôten rôsen
glenzent vîol blâ;
durch die swarzen dorne lachet
wîziu bluot vil manicvalt:
die sehs varwe treit der walt.

Erwägt man nun, dass dem mittelalter die stoffe der gewänder als der vornehmste ausdruck der farben erschienen, so wird die vorliebe Konrads für die äufsere erscheinung seiner helden und heldinnen verständlich. nur entsprechend ihrer zahl treten die frauen zurück, im übrigen wird auf die beschreibung der äufsern erscheinung beider geschlechter die gleiche sorgfalt verwant. die schilderung Engeltruds (Engelhard 3010 ff) wird an ausführlichkeit von keiner wappenbeschreibung übertroffen, an schönheit von keiner erreicht, und entsprechend sind im Partonopier Meliur (12430 ff) und Irekel (8614 ff), im Trojanerkrieg Medea (7420 ff) und Helena (19865 ff) bedacht. die ritter liebte das mittelalter, abgesehen von ausnahmefällen, nicht im

höfischen kleide, sondern mit dem schild am arm und dem speer in der faust zu sehen. da zwischen den rüstungen kein unterschied bestand und sie ohnehin oft erwähnt werden musten, ihr bunter schmuck aber mannigfach verschieden gestaltet war, bot er das einzige geeignete object, an dem der dichter mit seiner tätigkeit einsetzen konnte. so durch eigentümlichkeit der künstlerischen auffassung, durch neigung und durch tradition bedingt erklärt sich am einfachsten und natürlichsten die art von Konrads wappenbeschreibungen mit all ihrer äuſserlichkeit und detaillierten genauigkeit; erst an ihnen und durch sie entwickelte sich secundär eine eigentlich heraldische tendenz.

Diesem entwicklungsgange entspricht es, wenn sich zwischen den wappenbeschreibungen Konrads und denen Wolframs und seiner nachahmer ein zweiter tiefgreifender unterschied herausstellt. man sehe alle blasonierungen Konrads durch, — ich habe sie im anhange zusammengetragen — und man wird finden, dass bei keiner einzigen die angabe der tincturen fehlt; sehr häufig ist das dagegen der fall in Wolframs Parzival und Willehalm, in Wirnts Wigalois, vor allem in der Krone Heinrichs von dem Türlin, wo die mit genauen farbenangaben versehenen wappen sogar die minderheit bilden. es kommt eben diesen dichtern gar nicht so sehr darauf an, uns den bunten schmuck ihrer helden vor augen zu stellen, als sie durch angabe ihrer wappen zu charakterisieren. auf welche irrwege gerät nicht Seyler (Gesch. d. heraldik s. 128 a. b), als er das wappen Gahmurets festzustellen sucht, und in der tat ist das rätsel, das der dichter hier aufgibt, schwer genug zu lösen, wenn man, wie Seyler es wünscht, um jeden preis eine runde antwort herausrechnen will! die stellen, die in betracht kommen, sind Parzival 14, 12 ff; 18, 5 ff; 23, 1 ff; 59, 3 ff; 64, 22 ff; 71, 1 ff. Seyler stellt fest, dass das eigentliche wappen Gahmurets ein schwarzer anker in weiſs sei. dem widersprechen aber offenbar die verse:

14, 15: *der hêrre pflac mit gernden siten*
ûf sîne kovertiure gesniten
anker lieht hermîn:
dâ nâch muos ouch daz ander sîn
ûfme schilt und an der wât.

an dieser tatsache lässt sich gar nicht deuteln. es folgt

die beschreibung der *wât:* sie ist grün, weiſse anker sind darauf genäht. an einer andern stelle heiſt es nun aber:

22, 30: *balde wart dô Gahmurete*
rîchiu kleider dar getragen:
diu leiter an. sus hôrt ich sagen,
daz diu tiwer wæren.
anker die swæren
von arâbischem golde
wârn drûfe als er wolde.

Hierzu bemerkt Seyler: 'bei den goldenen ankern, die Gahmuret auf den kleidern trägt, ist das gold nicht farbe, sondern stoff. auf solche weise lösen sich die widersprüche, in welche der dichter verwickelt schien' (Gesch. d. heraldik s. 128b). man kann nur antworten: 'auf solche weise gewis nicht!' denn die künstlich construierte unterscheidung zwischen stoff und farbe verflüchtigt sich doch sofort bei näherer untersuchung der sachlage! zum überfluss sagt Seyler an anderer stelle selbst, dass, wenn die mittelhochdeutschen dichter von gold redeten, eigentlich immer der gedanke an den stoff zugrunde läge (Gesch. d. heraldik s. 125b). also muss die erklärung auf anderem wege gesucht werden. ich möchte zur erläuterung eine stelle aus dem Lanzelet hier anführen, wo es von Iwerets ross heiſst:

4416: *dar obe lac ein samît*
geworht grüene als ein gras.
sîn wâfen ouch dar an was,
rôte lewen von golde.
4420: *sîn schilt was, als er wolde,*
von sinopele rôt genuoc.
ein guldînen lewen er truoc,
der was ûf daz bret erhaben.

Hier gilt also als das wappen Iwerets ein goldener löwe; in was für einem felde er steht, kümmert den dichter nicht; auf der pferdedecke führt Iweret ihn in grün, auf dem schilde in rot. ebenso sagt Rudolf von Ems im Wilhelm von Orlens:

7395: *her Wilhelm der wise man*
ainen wapen roc trůg an,
das můste ain türer pfeller sin
und gab vil rilichen schin

von golde uf sinen schilt genat;
dikke uf sine teke was gesât
menic guldiner lŏw,
dis was des schilt von Hanegou,
von Orlens und von Brabant,
von den er alles was genant.

Der goldene löwe ist das wappen von Orlens, von Hennegau und Brabant, die farbe des feldes ist dem dichter so gleichgültig, dass er sie nicht einmal erwähnt. nun ist die anwendung auf den Parzival leicht zu machen: Gahmurets zeichen ist einfach der anker ohne nähere farbenbestimmung, weder schwarz in weifs, noch weifs oder gelb in grün. es entspricht das aufs genaueste der oben gemachten beobachtung, dass Wolfram und seine nachahmer die angabe der farbe bei den wappen überhaupt oft vernachlässigen. wenn sie in so mannigfaltiger weise wie in dem angezogenen beispiel erfolgt, so sind gründe die durch verschiedene gesichtspuncte bestimmt wurden, mafsgebend gewesen: weifs und schwarz sind die farben, welche sich auf dem schilde am deutlichsten voneinander abheben, grün wurde für die kleidung als farbe der hoffnung gewählt, und der weifse hermelinpelz tritt daraus vorteilhafter als jeder andere stoff hervor; für die anführung goldener anker aber war die rücksicht mafsgebend, die kleidung des helden als möglichst kostbar hinzustellen.

Die oben entwickelte auffassung der art und weise von Konrads wappenbeschreibungen erhält in zwei beobachtungen sichere stützen. ein blick auf die gedichte Suchenwirts und andrer wappendichter beweist, dass die berufsmäfsige heraldik ausschliefslich oder doch weitaus überwiegend schild und helm in den kreis ihrer betrachtungen zieht; von der reinen freude an der farbenprächtigen erscheinung muss dagegen erwartet werden, dass sie, die keine sonderzwecke verfolgt, mit ihrem blicke die ganze gestalt umfasst und entsprechend ihrem eindruck auf das auge wappenrock und pferdedecke mindestens gleichwertig berücksichtigt. die ergebnisse welche eine untersuchung des Engelhard, Partonopier, Schwanritter, Trojanerkrieg und Turnei in dieser hinsicht zutage fördert, hab ich in einer tabelle zusammengestellt. einen spruch (XXXII 316 ff in der ausgabe von Bartsch) ausgenommen zeigen nämlich die übrigen werke Konrads nicht einmal spuren heraldischer neigungen. zur rechtfertigung der tabelle

bemerke ich, dass Konrad für die bezeichnung von wappenrock und pferdedecke keine feste terminologie besitzt; in der regel zwar bedeutet der plural von *wâpenkleit* wappenrock und pferdedecke, der singular nur den wappenrock, aber dieser kann auch die bedeutung des plurals gewinnen, und überdies lässt sich bei den gleichlautenden formen oft gar nicht ausmachen, welcher numerus gemeint ist. den so entstehnden schwierigkeiten glaubte ich am besten durch die zusammenfassung von wappenrock und pferdedecke unter eine rubrik 'zu begegnen; dabei blieb es unberücksichtigt, ob beide stücke oder nur das eine bei der beschreibung genannt waren. entsprechend dem hier verfolgten zwecke sind die abzeichen der frauenritter mit eingereiht. zur controlle dieser und ähnlicher angaben vergleiche man den anhang. bei anordnung der werke Konrads beobachte ich die reihenfolge, welche Laudan (Göttinger dissertation 1906) als chronologische wahrscheinlich gemacht hat.

Tabelle.

	1. wappenkleid und schild eingehend beschrieben	2. schild eingehend beschrieben, über das wappenkleid nur kurze anmerkung	3. wappenkleid eingehend beschrieben, über den schild nur kurze anmerkung	4. nur der schild beschrieben	5. nur das wappenkleid beschrieben	6. helmkleinod beschrieben	7. fahne beschrieben
Engelhard	—	1	1	1	3	2	—
Partonopier	4	1	1	3	9	2	1
Schwanritter	1	—	—	1	—	2	—
Trojanerkrieg	6	1	2	28	15	5	3
Turnei	1	—	—	20	1	5	—

Die tabelle zeigt, dass die schilderung des heraldisch zum schild gehörigen helmschmucks oft vernachlässigt ist. sieht man davon aber auch ganz ab und vergleicht nur die zahl der be-

schriebenen schilde mit der der wappenkleider, wobei man der besseren übersicht halber die 2 rubrik zur 4, die 3 zur 5 und die 1 sowol zur 4 als auch zur 5 addieren mag, so ergibt sich folgende reihe:

	wappenkleider:	schilde:
Engelhard:	4	2
Partonopier:	14	8
Schwanritter:	1	2
Trojanerkrieg:	23	35
Turnei:	2	21

Die zahl der wappenkleider überwigt also zuerst die der schilde, nimmt im verhältnis allmählich ab und tritt schliefslich ganz zurück. es ligt eine stetig fortschreitende entwicklung vor; in ihr darf ich einen beweis für die richtigkeit der these sehen, welche ich oben über den ursprung von Konrads heraldischen neigungen und ihre allmähliche herausbildung aufstellte.

Zu demselben ergebnis führt eine beobachtung, die sich auf die wappenkleider beschränkt. für den berufsmäfsigen heraldiker hätte es nur interesse haben können, sie mit wappen im eigentlichen sinne zu zieren; namentlich müste er überall da so verfahren sein, wo er einen ritter in ihnen vorführt, dessen schild er nicht beschreibt. dem entspricht aber Konrads verhalten durchaus nicht. auch wo der verdacht dass es sich um einen frauenritter handle, völlig fern ligt, begnügt er sich mit indifferenten angaben, und besonders häufig kehrt die bemerkung wider, zahme und wilde tiere seien in grofser anzahl in den bunten stoff gewirkt oder gestickt. so wird, um ein beispiel anzuführen, von Herkules, dem führer der Griechen auf dem ersten zuge gegen Troja, ohne angabe über den schild einfach bemerkt:

Troj. 12548: *des kovertiur schein unde bran*
von golde rœter denne ein gluot.
nie wâpencleit sô rehte guot
geweben wart ze Kriechen.
alsam die wœhen ziechen
was ez mit wîbes henden
zernât in allen enden
von tieren und von bilden.
des zamen und des wilden
was ein wunder drîn gebriten.

Das ist eine beschreibung, die nur im munde des über die schönheit der wappenkleider erfreuten dichters, nicht in dem des berufsmäfsigen herolds sinn und bedeutung haben kann.

Zum schluss möcht ich noch zwei einwänden begegnen, welche sich aus Seylers äufserungen in der Geschichte der heraldik gegen meine ansicht geltend machen lassen.

Es verschlägt nichts wenn Seyler darauf hinweist, dass Konrad mit besonderer vorliebe die sechs wappenmäfsigen farben aufzählt (Gesch. d. heraldik s. 125 b). denn diese bilden keine gruppe, welche nur durch heraldische rücksichten aus der reihe der übrigen farbentöne ausgesondert wäre; sie stehn als die sechs grundfarben in natürlichem zusammenhange und werden jeder aufzählung zugrunde gelegt. nur mit ihnen beschäftigt sich die mittelalterliche farbensymbolik, und Hadamar von Laber, der, obwol allegoriker, der wappendichtung doch ganz fern steht, singt genau wie Konrad von Würzburg (Jagd str. 56):

hie grüen, wîz, rôt, blâ, gel und swarz gemenget,
mit solcher temperîe
was wald heide anger ouwe und feld gesprenget.

Es ist klar, dass die aufzählung hier nur ein synonym für den ausdruck 'mit allen farben' darstellt, und dieselbe bedeutung kommt ihr bei Konrad zu. deshalb kann er, ohne dass eine änderung des sinnes herbeigeführt wird und beabsichtigt wäre, gelegentlich *weitîn* als siebente den sechs andern farben beifügen oder zur bezeichnung aller vier oder nur drei verwenden:

Troj. 31624: *dar nâch diu dritte rotte kam . . .*
si was gel unde weitîn,
rôt, grüene, wîz, brûn unde blâ.

Turn. 806: *rôt unde gel, grüen unde blâ*
ir wâpenkleider glizzen,

Turn: 1030: *der samît rôt, grüen unde blâ*
wart sêre dâ zerizzen.

Troj. 31760: *die schilte rôt, grüen unde blâ*
dô wurden sêre engenzet.

Lieder IX 9: *bluomen rôt, gel unde blanc*
dringent in touwe durh den grüenen klê.

Eine reminiscenz an die sechs heroldsfarben ist also in Konrads aufzählungen nicht zu suchen.

Von noch geringerem belang ist der zweite einwand. Seyler behauptet, seit den anfängen des wappenwesens sei ein heraldisches farbengesetz beobachtet worden, welches verbietet, metall auf metall und farbe auf farbe zu stellen (Gesch. der heraldik s. 127a. b). er beruft sich dabei auf Konrad von Würzburg, den grofsen meister der wappenkunst, und findet im Trojanerkrieg für seine meinung ein ausgezeichnetes beispiel aus dem 13 jh. hier wird das kleid des Peleus beschrieben; es besteht aus roten und schwarzen wecken, zwischen denen die nähte durch ein goldenes bändchen verdeckt sind, so dass die farben nicht zusammenstofsen:

3814: *von zobele wârens und ûz keln*
gesniten weggeht under ein,
sô daz dâ swarz bî rôtem schein
an dem rîlichen cleide.
doch was ein underscheide
zwischen den weggen und der nât.
20: *ûz golde ein bendel wol gedrât*
was der junctûre decke,
der underschiet die wecke
mit sînem glanzen schîne.

'Schwarz und rot ist eine unmögliche farbenpaarung!' ruft Seyler entsetzt aus, und seine ganze darstellung list sich in der tat an dieser stelle recht überzeugend, kein unbefangener wird danach annehmen, dass Konrads werke misfarbig zusammengestellte wappen enthielten. leider liefert aber eine nachprüfung ganz andere resultate.

Troj. 25742 schild des Agamemnon und Menelaus: schwarzer hirsch in rot.
33672 schild des Plurimanz: schwarzer widder in rot.
25952 schild des Hektor: roter löwe in grün, ebenso auf dem wappenkleide und der fahne.
31338 schild eines griechischen ritters: roter hirsch in grün.
31678 schild des Alin: grüner papagei in rot.
35530 schild des Pollidamas: grüner löwe in rot.
31598 schild des Pamphilomis: brauner falke in grün.
30040 fahne des Filion und Estras: blauer löwe in grün.
30928 covertiure des Patroklus: rote greifen in grün.

Von den 54 wappen und verwanten abzeichen die im Trojanerkriege beschrieben werden, sind also 9 'misfarbig', ein volles sechstel. wenn Seyler, der das gedicht ganz durchexcerpierte, es trotzdem wagt, Konrad von Würzburg als muster für die beobachtung des farbengesetzes hinzustellen, so berechtigt das jedenfalls zu den stärksten zweifeln an allen seinen behauptungen.

Hier glaube ich eine bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen. um den ausdruck gesetz ist es häufig eine misliche sache; man weifs oft nicht, in welchem sinne man ihn verstehn soll. will Seyler sagen, dass sich in der verwendung der farben im wappenwesen eine gewisse gesetzmäfsigkeit geltend gemacht habe? oder will er behaupten, dass sich dichter und andere urheber von wappen wie in späterer zeit bewust nach bestimmten regeln gerichtet hätten? in diesem sinne darf man in der frühzeit des wappenwesens überhaupt nicht von gesetz sprechen, Konrad von Würzburg bietet das beste warnende beispiel. aber auch sonst kommen solche vor. Seyler weist, um seine ansicht von der geltung des farbengesetzes zu bekräftigen, an zweiter stelle auf den Wigalois des Wirnt von Gravenberg hin (Gesch. d. heraldik s. 127b). „inhaber misfarbiger wappen werden nicht für 'rechte leute' gehalten", meint er:

119, 13: *ir rîterschaft dûht in enwiht,*
und nam ir aller wâfen war.
daz was in einer varwe gar,
rehte swarz alsam ein kol:
mit zinober wâren wol
rôtiu viur gemâlet dar in.

Wer wäre nicht überzeugt? nun prüfe man aber sämtliche wappen der Krone nach; man wird nicht ein einziges misfarbiges darunter finden bis auf das, welches Gawan, der held der ganzen dichtung, beim turnier am hofe Leigamurs führt. und wie sieht es aus?

18596: *der helt der wære unbekant*
und wære sô umb in gewant,
daz in nieman künde erkennen
unde ouch genennen
600 *an wâfen noch an kleinôte*
wan daz er flamme rôte
ze wâfen ûf swarz vuorte.

Entweder hat der dichter der Krone diese misfarbigkeit nicht empfunden, oder aber er könnte gerade in der erinnerung an jene nicht rechten leute die farbenzusammenstellung aus dem Wigalois entlehnt haben, damit der unheimliche eindruck den das wappen hervorrief, auf Gawan als etwas besonderes aufmerksam mache. leider vermag ich dieser ansicht nicht beizustimmen, denn jene roten flammen auf schwarz sind nicht das einzige misfarbige wappen im Wigalois. ein zweites hat Seyler wol nur deshalb übersehen, weil es zufällig — wider zwei rittern von der tafelrunde zugeschrieben wird:

277, 35: *Êrec und sîn geselle*
die pflâgen einer banier lieht.
ouch sol ich des vergezzen nieht,
ichn sage, wie diu geprüevet sî.
ein rôter pfelle von Ârâbî,
dar inne ein rat, von Ninivê
278: *eines pfelles grüene alsam ein klê:*
der pflâgen die helde mit ir kraft
durch des küniges gesellesch aft,
zuo dem si wâren komen dar.

II.

Die worte *hermîn*, *keln*, *zobel* sind bei Konrad nicht lediglich kunstausdrücke zum zwecke der farbenbezeichnung, sondern der dichter verbindet damit noch die vorstellung der stoffe selbst; dasselbe gilt von den namen der edelsteine.

Zum ausgangspunct meiner darlegungen will ich Seylers eigene ausführungen in der Gesch. d. heraldik s. 97 wählen, in denen er gegen den fürsten Hohenlohe polemisiert. dieser hatte behauptet, *zobel* komme in der deutschen heraldik überhaupt nicht als bezeichnung einer pelzart, sondern entsprechend dem französischen *sable* nur als terminus technicus für die schwarze farbe vor. Seyler macht ihm gegenüber die vorliebe des mittelalters für pelzwerk aller art geltend; auch habe man es leicht transportieren, nach einem ein für alle mal bereit gehaltenen schnittmuster daraus in kürzester frist die wappen ausschneiden und mit nägeln auf den schild befestigen können. so bequem verwendbar, sei es im 12 und 13 jahrhundert mit besondrer vor-

liebe zur stückung von wappenbildern aller art gebraucht worden. zum beweise führt er belegstellen aus Wolframs Parzival und Gottfrieds Tristan an. ich mache darauf aufmerksam, dass Seyler hier die verwendung des pelzwerkes zur herstellung der wappen für das ganze 13 jahrhundert behauptet, obwol er sie nur für den anfang desselben gesichert hat.

Denn um so auffallender erscheinen nun seine äufserungen über Konrad von Würzburg, der doch auch ein dichter des 13 jahrhunderts ist, und dessen wappenbeschreibungen wenigstens nach Seylers meinung zeitlich gar nicht einmal so weit von denen Wolframs entfernt sind. bei ihm sollen die dem pelzwerk entnommenen farbenbezeichnungen lediglich kunstausdrücke sein; komme *hermîn* als heroldsbild vor, so sei es aus der beschreibung jedesmal deutlich zu ersehen (Gesch. d. heraldik s. 221a). das wort kunstausdruck besagt nun doch wol, dass *hermîn, zobel* und *kelen* nur noch heraldische termini zur bezeichnung der farben seien, dass der dichter diese und nicht die stoffe darunter verstanden wissen wolle. um anlass und grund der annahme einzusehen, muss man dann aber die voraussetzung machen, dass das pelzwerk nicht mehr wie früher vorzugsweise zur herstellung der wappenbilder verwendung fand. damit widerspricht sich Seyler selbst.

Das wäre ja nun, da jene erste behauptung des beweises für die zeit Konrads entbehrt, schliefslich nicht so schlimm, wenn die neue nur nicht ebenso unbegründet wäre! aber ich gesteh, dass ich nicht einsehen kann, auf welchem wege Seyler zu ihr gelangt ist, denn den unterschied welchen er construiert, hat er doch aus der luft gegriffen! wer bürgt denn dafür, dass der dichter ihm stets aus nebenumständen klar machen werde, hier handle es sich um einen würklichen hermelinpelz und dort nicht? man vergleiche einmal seine beiden musterbeispiele, deren zweitem überdies kein ähnliches an die seite zu stellen ist:

Troj. 31792: *von sînem wâpenkleide*
erlûhte ein harmblanker schîn
und was gesniten schône drîn
von schînâte ein swarzer wider.

Turn. 594: *blanc unde rôt schâchzabeleht*
wart sîn glanzer schilt gesehen.

ein ort lie sich dar inne spehen,
daz was mitalle wîz hermîn,
dar ûz diu kleinen zegellîn
des hermelînes lûhten,
diu swarz geverwet dûhten
sam ein schînât unde ein kol,
und ûf daz ort gesprenget wol
beide wider unde für.

Jeder wird zugeben, dass im ersten falle kein würkliches hermelinwappen beschrieben und im zweiten der hermelinpelz als heroldsbild deutlich erkennbar ist. aber was hat Seyler damit bewiesen? angenommen, aus irgend einem grunde wäre das ort rein weifs gewesen: dann würden die verse 598—603 wahrscheinlich einfach fehlen, Seyler aber müste, weil der dichter nicht ausdrücklich hinzufügt, dass er einen würklichen hermelinpelz meint, *wîz hermîn* für einen kunstausdruck erklären.

Ich lehne also seine hypothese als unbegründet ab und will, bevor ich den gegenbeweis antrete, nur noch bemerken, dass die weifsen, schwarzen und roten bestandteile des wappenschmucks keineswegs so oft durch *hermîn*, *zobel* oder *kelen* bezeichnet sind, wie es erforderlich wäre, um Seylers ansicht dadurch zu rechtfertigen. sieht man nämlich vom Turnei ab, so kommen die drei farben auf 33 schilden vor, unter diesen sind nur 8 die Konrad mit nennung von pelzwerk blasoniert. bei heranziehung des Turnei wird das verhältnis allerdings ungünstiger, es verschiebt sich auf 47 : 19 (vgl. zur controlle den anhang), aber diese erhöhung ist durch besondere umstände bedingt, die im vierten abschnitt dieser arbeit entwickelt werden sollen, und wird dann nicht weiter befremden.

Welche gründe lassen sich nun für die entgegengesetzte auffassung geltend machen?

Sehr häufig beschreibt Konrad wappenkleider aus sammt und seide, und auch auf den schilden kommen diese stoffe vor. aber niemals verwendet er bei der angabe ihrer farbe die ausdrücke *hermîn*, *zobel* oder *kelen*, was doch zu erwarten stünde, wenn diese worte für ihn lediglich kunstausdrücke zur farbenbezeichnung wären.

Seyler erinnert selbst daran, dass auch *von golde* eigentlich eine stoffbezeichnung sei (Gesch. d. heraldik s. 125b), da man

goldstücke zur herstellung der schildfarbe benutzt habe. aber Konrad gebraucht sie, wie aus der blasonierung eines schildes im Trojanerkrieg hervorgeht, wenigstens teilweise zur farbenbezeichnung:

12014: *mit rîcher koste lône*
was ein wildez eberswîn
von golde rôt gemâlet drîn.

Ein solches beispiel fehlt für *hermîn, zobel, kelen* durchaus. Die ausdrücke

Troj. 11992: *von zobele swarz reht als ein bech*
31525: *von zobele swerzer denne ein brant*
11996: *von hermelîne ein wîzer swan*

entsprechen genau anderen, in welchen unzweifelhafte stoffbezeichnungen vorkommen:

Troj. 25780: *von purpur swarz reht als ein kol*
33390: *ûz pheller swarz reht als ein bech*
33392: *dar ûz vil manic rêchboc*
erlûhte von samîte blanc.

Die worte *swarz* und *von zobele*, *wîz* und *mit hermîne* treten getrennt, in verschiedenen sätzen, auf, so dass an der bezeichnung eines stoffes kein zweifel sein kann:

Turn. 178: *dar ûz vil schône erlûhte*
vil manic swarzer steinboc,
der ûf deck unde ûf wâpenroc
von zobele schône was geleit.

Turn. 434: *den schilt den fuort er unde truoc*
verdecket mit hermîne,
dar ûz in liehtem schîne
ein glanzer adelar sich bôt,
der was von liehten kelen rôt,
und schein daz velt wîz als ein snê.

Zuweilen wird ausdrücklich angegeben, dass zur herstellung der wappenkleider pelz verwant ist:

Troj. 32738: *der fuorte ein blankez wâfenkleit*
gesniten von hermîne vrisch
3824: *von zobele wârens und ûz keln*
gesniten weggeht under ein.

Ich glaube, dass diese beispiele genügen werden; doch will ich noch einige belege aus den werken von Konrads zeitgenossen anführen. Ulrich von Lichtenstein beschreibt im Frauendienst den schild des grafen Meinhard von Görz:

171, 5: *gehalbirt nâch dem swert zetal.*
daz ober teil daz was gemâl
reht als ein lieht saphîre plâ:
dar ûf sô was geslagen dâ
Von golde ein leu gekrœnet wol:
10 *des krôn was edeler steine vol.*
daz nider teil gab sölhen schîn,
von kelen rôt, wîz von hermelîn,
ze aht stucken meisterlîch gesniten.
der meister het ouch niht vermiten,
15 *er het mit porten hie unt dâ*
wol ûz genomen rôt wiz golt plâ.

Als der dichter pfingsten 1227 zum turnier nach *Niwenburc* reitet, erzählt er von seinem eignen schilde:

296, 14: *der was vil wîz von härmîn:*
dar durch von swarzem zobel gar
wârn gesniten vil wol zwô bâr,
dar ûf ein buckel meisterlîch:
diu buckel was vil koste rîch.

In des Pleiers Garel heifst es vom wappenrock des helden:

8513: *sîn wâpenroc was lieht gevar*
von wîzen sîden kostlîch.
von swarzem zobel zwei pantel rîch
wâren dar în gesniten.
19150: *einen marschalc man komen sach*
mit einer banier snêwîz.
dar inne mit kostlîchem vlîz
von zobel ein pantel was gesniten.

Schliefslich möchte ich noch einem einwand, der mir gemacht werden könnte, begegnen. im Trojanerkrieg 31660 ff beschreibt der dichter den schild des königs Ascalafus:

Ascalafus für sîne brust
het einen schilt gedrücket,
der was in driu gestücket
und hete drîer hande schîn.

die wunneclichen varwe sîn
wil ich mit rede niht verhelen.
sîn ober teil was rôt von kelen,
daz under swarz von zobele schein
und lac enmitten bî den zwein
ein strich, der was gar wîz hermîn.
ûf disen velden allen drîn
von golde swebte ein adelar,
der schein dar ûz vil liehtgevar
und stuont dâ wunneclîche alsus.

Dass der ausdruck *varwe* meiner auffassung nicht widerspricht, ergibt sich aus seiner bedeutung. er bezeichnet nicht nur die einzelnen farben, sondern auch den dadurch bedingten glanz und schmuck, und gerade insofern jene durch kostbare pelze erzeugt werden, ist dieser *wunneclîch*. gröfsere schwierigkeiten könnte die anbringung des goldnen adlers verursachen. denn dass dieser mit goldfarbe aufgetragen und das pelzwerk rings herum ausgeschnitten sei, ist deshalb nicht recht annehmbar, weil dadurch das wappenbild entgegen seinem zwecke nicht aus dem grunde hervorteten, sondern hinter denselben zurückweichen würde. dann sind noch zwei möglichkeiten vorhanden: entweder war das bild aus holz oder einem andern stoff hergestellt und mit goldfarbe oder stickerei mit goldfäden überzogen, oder es bestand aus goldblech. das letzte ist mir am wahrscheinlichsten. denn mag man immerhin in würklichkeit ihrer kostbarkeit wegen keine derartigen figuren auf kampfschilden getragen haben, der satz, dass der mittelhochdeutsche dichter die helden im costüm seiner zeit vorführt, will doch nur besagen, dass er sie ohne historisches verständnis schildert, nicht, dass er vor der steigerung der pracht über die würklichkeit hinaus zurückscheue. auch sonst tragen Konrads helden gold an ihrer rüstung:

Troj. 32566: *für stahel fuorte er unde truoc*
golt unde lûter silber an.

30942: *er fuorte halsperc unde hosen*
durslagen rôt von golde.

und unwiderleglich scheint mir meine ansicht, dass der ausdruck *von golde* bei Konrads wappenbeschreibungen nicht nur 'mit goldfarbe bemalt', sondern auch zuweilen 'aus goldblech hergestellt'

bedeute, durch die beschreibung von Agamemnons schilde bewiesen zu werden:

Troj. 33818: *bedecket was sîn grüener schilt*
mit smaragden grasevar,
dar ûz erlûhte ein adelar,
der gap der heide rôten schîn.
von golde lieht ûz Arabîn
was er in daz gesteine
mit houbetlisten reine
gevelzet harte schône.

Die stelle ist auch deshalb wichtig, weil sie lehrt, wie die angaben Konrads über die verwendung von edelsteinen aufzufassen sind. die uns erhaltenen mittelalterlichen kampfschilde (vgl. die beschreibungen bei Seyler s. 91 ff) zeigen, dass sie zur herstellung der augen, zur ausschmückung der kronen tatsächlich gebraucht wurden, bei Konrad muss man sich die ganzen figuren oder das wappenfeld aus ihnen zusammengesetzt denken.

Aber, könnte hier schliefslich noch jemand einwenden, darin bestand eben die heroldssprache, und so weit war sie damals schon durchgebildet, dass Konrad mit diesen und ähnlichen ausdrücken ruhig arbeiten durfte; mochte er noch so deutlich seinen schildgrund mit edelsteinen besetzen und den goldenen adler hineinlegen, jeder leser wuste, dass er hier nur die geblümte rede des herolds vor sich habe und diese in kahle farben übertragen, sich einen grün und gelb bemalten schild vorstellen müsse. zur widerlegung dieser ansicht will ich einige verse aus dem Trojanerkrieg und Turnei anführen:

Troj. 3973: *ab den schilten manic spân*
wart geströuwet ûf die wisen,
dar ûz erwelte steine risen
und edel golt durliuhtic rôt.
3990: *doch wart von golde manic blech*
an der bluomen stat gesat.
12748: *auch viel dâ manic rîlich spân*
von ir schilten ûf daz gras,
daz bedecket schône was
mit golde und mit gesteine.
33145: *die valten bî den zîten*
vil glanzer margarîten

dâ nider ûf den grüenen plân.
si schrieten abe dâ mangen spân,
der von gesteine truoc ein tach.

Turn. 798: *golt und gesteine rîsen*
begonde nider ûf den plân.

Die beispiele lassen sich mehren. bei der beschreibung der kämpfe kann Konrad schlechterdings nicht mehr in heraldischer sprache reden; es ist unzweifelhaft, dass er seinen lesern würklich mit edelsteinen und gold gezierte schilde vorführen wollte. die verkennung dieser tatsache durch Seyler ist um so auffallender, als sich in der von ihm benutzten reimchronik Ottokars von Steier ein bündiger beweis dafür findet, dass genau so kostbare schilde, wie sie Konrad beschreibt, dem mittelalterlichen leben nicht unbekannt waren:

69217: *vor dem kunic man truoc*
ein swert unde einen schilt —
ein armen kunic hiet bevilt
der koste, der der schilt phlac.
der wîz leô der darûf lac,
der was breit unde lanc
von ûzerwelten berlîn blanc,
und daz die nagel solden sîn,
daz wâren vier rubîn,
die glesten gegen der sunnen
vor rœte, als si brunnen.
dô was daz velt rôt,
als der kunic gebôt
und als er ez haben wolde,
von lûterm, fînem golde:
darinne lâgen edelsteine
grôz unde kleine,
die wâren sô tiwer,
swem der kunic gehiwer
het geben schilt unde swert,
drîer tûsent marc wert
hiet er in gewert wol,
sô man die wârheit reden sol.

Aus den dreifsiger jahren des 13 jh.s will ich das zeugnis

des Reinbot von Durne anführen, der den schild des heiligen Georg erwähnt:

1683: *ein rôtez kriuz dâ für gie,*
daz des schiltes ort bevie:
daz kriuze was wol spanne breit,
zwei hundert rubîn drîn geleit,
ieglîcher als ein halbez ei.

Endlich ein beispiel aus dem Wigamur:

2107: *in der mytt was ain helffant*
erhaben von edelm gestain,
der was auch vil rain,
und darzů von gymme.

Besafs demnach Konrad keineswegs eine ausgebildete heraldische kunstsprache in dem sinne, dass den ausdrücken übertragene bedeutung zukam, so lässt sich ebensowenig eine heraldische terminologie mit stereotypen bezeichnungen für ihn construieren. die versuche welche Ganz in der Geschichte der heraldischen kunst in der Schweiz, Frauenfeld 1899, s. 169 in dieser richtung macht, sind durchaus abzulehnen; ein beispiel möge dies zeigen. für drei bestimmte teilungen des schildes soll Konrad nach Ganz folgende 'stereotype' ausdrücke gebrauchen:

gevierteilt: *gevieret*
gespalten: *gehalbieret*
geteilt: *geteilet.*

Nun beschreibt Konrad insgesamt sechs solcher schilde; davon ist einer gevierteilt (Turn. 543 ff), zwei sind gespalten (Schwanr. 906 ff bzw. Turn. 396 ff, Troj. 36120 ff), drei geteilt, und zwar zwei einmal (Engelh. 2504 ff, Troj. 32720 ff) und einer zweimal (Troj. 31660 ff). zur bezeichnung dessen kommen vor:

gevierteilt: *gevieret, vier stücke, in den velden.*

gespalten: *von zweier varwe stücken, sîn halbez teil. daz ander stücke;*
halb silberwîz und halber golt,
in dem guldînen velde, daz silberwîze teil.

geteilt: *geteilet, oben, unden, in dem blâwen velde, in dem golde;*
gel und blâ, daz under teil, daz ober;
in driu gestücket, daz ober teil, daz under, enmitten ein strich.

gehalbieret kommt also überhaupt nicht vor, *geteilet* bei drei schilden nur einmal, gleichbedeutend damit wird *gestücket* gebraucht; anderseits erscheint *stücke* im gespaltenen und gevierteilten schilde, *teil* im gespaltenen. damit richten sich die constructionen von Ganz selbst.

III.

Die verwendung hïstorischer wappen aufser im Schwanritter und Turnei ist bis jetzt für Konrad nicht nachgewiesen; die in den beiden gedichten zutage tretende wappenkenntnis läfst sich nicht auf berufsmäfsige heroldstätigkeit zurückführen.

Die beschäftigung mit Konrads werken reicht vollkommen aus, um die art seiner wappenbeschreibungen als im wesen des dichters begründet zu erkennen, um die meisterschaft der schilderung nicht erstaunlich zu finden, um festzustellen, in welchem sinne er seine ausdrücke gedeutet wissen will. schwieriger ist es, in den umfang seiner wappenkenntnis und das mafs der benutzung historischer wappen einen genügenden einblick zu gewinnen; denn hier kann sich das urteil nicht allein auf das gründen was seine dichtungen überliefern, sondern muss auf das gesamte, lückenhaft überkommene und in seinen resten schwer zugängliche heraldische material seiner zeit rücksicht nehmen. dabei sind tausend möglichkeiten tür und tor geöffnet, und niemand wird mit sicherheit zu einer abschliefsenden formulierung schreiten wollen, da jeder tag neue entdeckungen bringen kann, die ihn nötigen, seine bisherige ansicht umzustofsen oder zu modificieren.

Seyler schiebt, entsprechend seiner grundanschauung, Konrad eine möglichst weitgehende benutzung historischer wappen zu, er findet übereinstimmungen zwischen seinen angaben und dem uns überlieferten material im Engelhard, Partonopier und Trojanerkrieg auch dort, wo sie nicht wie bei den wappen des römischen kaisers und des königs von Frankreich durch die sache geboten waren.

Auf s. 142 a bildet er das wappen des Regensburger geschlechtes auf der alten Muncz ab, zwei klimmende löwen mit gemeinsamem gekrönten haupte, also ein sehr charakteristisches bild. er findet es im oberen felde des wappens wider, das Konrad im Engelhard dem Benivel zuteilt. das citat lautet:

2510: *dâ wider zwêne lewen blâ*
in dem golde lâgen die
und hæten beide ein houbet hie
daz für sich zorneclichen sach.

Dem zeugnis mangelt indessen die beweiskraft, da der wortlaut der stelle strittig ist. Haupt hatte im text der ersten ausgabe der überlieferung gemäfs

2512: *und hæten beide ein houbet ie,*

in den anmerkungen aber bemerkte er zu 2512: für *ie* ist mit Lachmann *hie* zu schreiben. der herausgeber der zweiten auflage, Eugen Joseph, änderte den text folgendermafsen:

2510: *dâ wider zwêne lewen blâ*
in dem golde lâgen hie
und hæten beide ein houbet ie
daz für sich zorneclichen sach.

Welche gründe Joseph zu der änderung bewogen haben, ist mir unbekannt, triftig werden sie gewesen sein, sonst würde er sich kaum in widerspruch zu der autorität Lachmanns und Haupts gesetzt haben. die lesart Josephs schliefst aber die auffassung Seylers aus; mir scheinen auch aus ästhetischen gründen zwei klimmende löwen mit gemeinsamem haupte, wie die abbildung in Seylers buche an der citierten stelle sie zeigt, im oberen teil des schildes nicht unbedenklich.

Im Partonopier beschreibt Konrad das wappenkleid des heidnischen herzogs Markabre folgendermafsen:

20570: *ein wâpenkleit von lâsûr vîn*
fuorte an im dô Markabrê,
dâ striche wîz alsam ein snê
giengen durch ein wênic breit,
âf die mit vlîze wart geleit
vil heidenischer buochstaben.
die sach man eine varwe haben:
diu schein alsam ein rôse rôt.

Seyler weist dem gegenüber (Gesch. d. heraldik s. 531a) auf das wappen des Abu Abdallah Mohammed ibn nacr von Granada, des erbauers der Alhambra, hin, der in silber einen blauen rechtsschrägbalken mit goldener inschrift führte. damit glaubt er Konrads angaben historisch belegt zu haben, ja er geht noch weiter und folgert (Gesch. d. heraldik s. 533b), dass

Konrad dies wappen gesehen haben müsse, da er es vollständig correct beschreibe! ich muss gestehn, dass ich diese auffassung von correctheit nicht teile; mit einer solchen methode werden sich wol alle in der mittelhochdeutschen litteratur vorkommenden wappen historisch belegen lassen. man beachte, dass die farben blau und weifs umgekehrt und dass an die stelle der goldenen rosenrote buchstaben getreten sind! ich vermag die vermutung nicht von der hand zu weisen, dass es sich bei dem ganzen fall nur um eine erfindung des dichters handelt, aus welcher sich gar keine schlüsse ziehen lassen, und dass die roten heidnischen buchstaben einfach den goldenen entsprechen, welche in einer grünen leiste die pferdedecke Engelhards zieren:

2548: *dem rosse gienc al über den grât*
von dem houpte hin ze tal
ein grüeniu lîste niht ze smal:
dâ wâren în von golde,
als man si wünschen solde,
geweben dise buochstaben,
'friunt, got lâze dich behaben
heil und ganzer sælden kraft
ûf minne unde ûf ritterschaft'.

Zwingend kann freilich eine solche analogie ihrer natur nach nicht sein, und ist einerseits die behauptung Seylers, dass wir in Markabres kleide das wappen des Abu Abdallah Mohammed ibn nacr vor uns sähen, durchaus abzulehnen, so muss anderseits doch die frage gestellt werden, ob Konrads angaben nicht insofern einen fortschritt bedeuten, als er die eigentümlichkeit der heidnischen wappen richtig erkannt hat und seine beschreibung das erste aufblitzen eines historischen verständnisses bedeutet. aber auch diese annahme, so verlockend sie ist, scheint mir nicht haltbar. denn soviele heidnische wappen er sonst noch beschreibt, unterscheidet er sie doch in keiner weise von denen der christen, wie diese führen die heiden eber, adler und frauenbilder auf den schilden. als beispiele mögen aus dem Partonopier Sornagiur, der sultan von Persien, der heidenkönig Margalis, der könig von Marokko und ritter Luf dienen:

5150: *der schilt mit silber was beleit,*
der im ze schirme wart gegeben.

dâ was von spœhen wînreben
erhaben ûf ein grüenez dach,
durch daz man schône glîzen sach
daz silber unden von dem brete.
enmitten ûf diu löuber hete
ein wilder grîfe sich zertân;
der was von golde, als ich ez hân
vernomen an der âventiur.
vil hôher koste was geleit
an sînen blâwen niuwen schilt.
gesteines gnuoc, des mich bevilt,
was drûf geströuwet obene.
ein bilde wol ze lobene,
gestalt nâch einer frouwen,
lie sich nâch golde schouwen
in dem velde lâsûrvar.
reht als ein ringelbluome
deck unde kursît wâren gel,
dâ grüene schîben sinewel
stuonden ûfe sam ein gras.
in der iegelichen was
ein adelar von silber wîz.
er fuorte in eime velde blâ
von golde ein wildez eberswîn,
daz eine krône silberîn
truoc vil wol gereinet,
diu schône was gesteinet
mit smaragden grüene.
sîn decke und ouch sîn wâpenroc
wâren beidiu wîz hermîn.
von rôten kelen was dar în
gesniten manec adelar.

Diese beschreibungen, denen die in den übrigen werken ihrem wesen nach durchaus entsprechen, wären unmöglich, wenn Konrad eine genaue anschauung von der art der heidnischen wappen besessen hätte.

Auch aus der gesamten übrigen mittelhochdeutschen litteratur weifs ich keine beschreibung eines heidnischen wappens zu nennen, welche der von Seyler angeführten an die seite zu stellen wäre.

allerdings unterscheiden die dichter hin und wider die heidnischen wappenzeichen von denen der christen, aber dann entspringen diese unterscheidungen niemals aus einer kenntnis der würklichen verhältnisse, sondern aus reflexionen. in dreifacher weise wird dabei argumentiert. die heiden beten götzen an, daher tragen sie götzenbilder auf fahnen und schilden. schon auf der ersten fahne die es in der welt gab, hatte Pharao seinen abgott anbringen lassen (Enikels Weltchronik 8175 ff), und es führen später die heiden vor Akkirs Jupiter, Jovem, Mars und Venus (Landgraf Ludwigs kreuzfahrt 1346 ff); Eliphat, Pharos (Ulrichs von Eschenbach Alexander 13167 ff) und ein alter heide (Wilhelm von Wenden 4640 ff) Jupiter; Enos und Kanaen (Ulrichs von Eschenbach Alexander 13367 ff) Juno; Targis (Rolandslied 4683 ff) Apollo; die bürger von Theben (Ulrichs von Eschenbach Alexander 3541 ff) Pallas; die 10 000 unsterblichen (Ulrichs von Eschenbach Alexander 6179 ff) Venus; der sultan von Persien (Reinfrid 17082 ff) Venus mit der fackel; Nöupatris (Wolframs Willehalm 24,2 ff), Sabillus (Jüngerer Titurel 3980 ff) und 200 ritter bei Darius (Ulrichs von Eschenbach Alexander 6201 ff) Amor; Mazeus (Ulrichs von Eschenbach Alexander 11862 ff) Bel; Terramer wie einst schon Baligan bei Runzeval (Wolframs Willehalm 441,1 ff), Ackrin und Gloromatis (Jüngerer Titurel 4132 ff, 3646 ff) Kahun reitend auf einem greifen; Saladin (Landgraf Ludwigs kreuzfahrt 1366 ff) Machmet; Karrioz (Wigalois 169,8 ff) Machmet auf einer säule; Baligaim (Karlmeinet A 478) Machmet und Dervagand.

Die heiden beten aber auch zu sonne, mond und sternen und wählen deshalb die himmelskörper zu ihren zeichen. so verhalten sich der riese Mentwin (Orendel 1206 ff), Ipomedon, Pompejus und Leofax (Jüngerer Titurel 3057 ff, 4028 ff, 4181 ff), Jechonias (Apollonius 6306 ff), Jorye (Wilhelm von Österreich 7726 ff), der zwergkönig Walberan (Walberan 809 ff), und die schöne heidin Arabel schmückt wenigstens gewand und zelt entsprechend (Ulrichs von dem Türlin Willehalm ccxv 14; ccxxv 6). in den von Seyler s. 159 b angezogenen stellen sind mond und sterne nicht symbole, sondern nach Apokalypse 12,1 attribute der Gottesmutter; wie sie auf den schilden der heiden verwant werden, gebrauchen die dichter sie meines wissens auf denen der christen nicht (vgl. darüber A. Salzer Sinnbilder und beiworte Mariens in der deutschen litteratur und lateinischen hymnenpoesie des mittelalters).

Endlich wohnen die heiden in fernen ländern mit fremdem klima, fremder fauna und flora; indem sie die tiere ihrer heimat, über die man beliebig fabeln konnte, auf den schild schlagen, werden zu ihren abzeichen *seltscene wunder*, wie der dichter des Jüngeren Titurel (844) sagt. Paligan (Rolandslied 8123 ff), Killicrates und Daries (Jüngerer Titurel 3548 ff, 3212 ff), Baligaim, Ambrosie (Karlmeinet A 477 b, 64 ff, A 479 b, 42), Abacuc (Apollonius 7601 ff) tragen den drachen, Taliarcus (Apollonius 459 ff) das drachenhaupt, Feirefiz (Parzival 741,1 ff) und Poydjus (Wolframs Willehalm 379,24 ff) das ecidemon, Varuch (Krone 18106 ff) den elefanten, Ladibodantz (Jüngerer Titurel 3929 ff) den basilisken, Rabellitor (Jüngerer Titurel 3832 ff) das krokodil, Remon (Ulrichs von Eschenbach Alexander 13635 ff) den tiger, Ejectal (Apollonius 3956 ff) das kamel, Ciprian (Apollonius 5983 ff) einen seltsamen fremden vogel. im wesen dieser wappen ligt es begründet, dass sie den heiden nicht so ausschliefslich wie die der beiden andern gruppen zugeschrieben werden. namentlich gilt das vom drachen, den im Rolandsliede der paladin des kaisers selbst auf der brust trägt.

Ich nehme nach dieser abschweifung den faden der beweisführung wider auf. die herzöge von Braunschweig-Lüneburg führten auf dem schilde einen blauen löwen in gold, Konrad teilt im Trojanerkrieg eben dies wappen dem Margariton zu:

31704: *sîn schilt der was von golde,*
den rîlich kost verdahte.
ein blâwer löuwe strahte
dar inne von lâsûre fîn.

daraus folgert nun Seyler (Gesch. d. heraldik s. 248 a anm.), Konrad habe die abzeichen der herzöge von Braunschweig-Lüneburg gekannt und hier benutzt. bei der häufigen verwendung, welche gerade der löwe als wappentier findet, ist dieser schluss mehr als kühn. im Trojanerkrieg erscheint der könig der tiere noch fünfmal (12084 ff. 25952 ff. 30040 ff. 33088 ff. 35530 ff) in anderen farbenzusammenstellungen: weifs in grün, rot in grün, rot in gold, blau in grün, grün in rot. ein sechstes mal (36120 ff) ist er wie oben blau in gold gezeichnet, füllt aber nur die eine hälfte des gespaltenen schildes, die andere zeigt in weifs drei schwarze striche. bevor nicht nachgewiesen ist, dass Konrad in allen diesen fällen historischen vorbildern gefolgt ist, muss

die farbenzusammenstellung blau in gold im ungeteilten schilde als rein zufällig angesehen werden.

Dann kommt ein wappen in Betracht, das der könig Protheselaus von Notaria trägt (Trojanerkrieg 25352ff):

von sîden wunneclich gevar
sîn wâpencleit gebriten was;
ez schein noch grüener denne ein gras
in einem niuwen glanze vrisch.
von golde was vil manic visch
dar ûf geströuwet âne trüge,
der hete vetech, als er flüge,
und wâren die von silber wîz.

Dasselbe bild weist Seyler auf schild und helm der herren von Lobdeburg nach, eines dynastengeschlechtes aus der nähe von Jena (Gesch. d. heraldik s. 270b). aber es ist nicht dessen ursprüngliches wappen, sondern erst 1287, im todesjahr Konrads, zum ersten mal auf einem siegel nachzuweisen; die tincturen konnt ich leider nicht ermitteln. ohne sie bleibt auch dieses beispiel unsicher; wie wenig man aus ihm schlüsse ziehen kann, beweist deutlich der letzte fall, den ich hier zu besprechen habe.

Das siegel eines grafen von Botenlauben zeigt auf dem helme einen hut, durch dessen krempen zwei oben mit pfauenfedern geschmückte stangen gehen. Seyler behauptet (Gesch. d. heraldik s. 124a. b), dies kleinod habe Konrad von Würzburg vorgeschwebt, als er im Trojanerkrieg den helmschmuck des pfalzgrafen Anthilion folgendermafsen schilderte:

33078: *ein huot mit silber überleit*
swebt ûf dem glanzen helme sîn.
zwô stangen phâwenvederîn
mit einem rôten samît edel
bewunden ûf biz an den wedel
die sach man haften unde kleben
an dem rîlichen huote eneben,
sam si gewahsen wæren dran.

Nun vergleiche man den helmschmuck des grafen von Kasteln in der Züricher wappenrolle nr 41; bis auf die tincturen, die wir bei dem helmschmuck des grafen von Botenlauben auch nicht kennen, passt Konrads beschreibung genau ebenso auf ihn.

daraus folgt, dass die benutzung des kleinods der grafen von Botenlauben für Konrad nicht in anspruch genommen werden darf.

Die kritik von Seylers angaben führt also zu dem ergebnis, dass sich im Engelhard, Partonopier und Trojanerkrieg die benutzung historischer wappen abgesehen von denen des deutschen kaisers und des königs von Frankreich nicht nachweisen lässt. unter benutzung versteh ich dabei die getreue und bewuste copie von dem wappen eines bestimmten geschlechtes, nicht etwa unbewust würkende reminiscenzen, die bei vielen mittelhochdeutschen dichtern vorauszusetzen sind und an die Seyler auch nicht denkt. gerade im Trojanerkrieg, für den er die vielfache benutzung historischer wappen ausdrücklich behauptet, machen mir die mühsam zusammengesuchten tiere, meist ohne anderes charakteristisches beizeichen als höchstens eine krone in einfach bunte felder gestellt, ganz den eindruck von selbstschöpfungen des dichters, bei deren erfindung er sich in der regel nicht allzuviel mühe gegeben hat.

In dieser ansicht bestärkt mich folgende beobachtung. Konrad beschreibt ausführlich den schild des Patroklus (Trojanerkrieg 30892 ff), auf dem ein roter greif in gold abgebildet ist, wenige zeilen später erscheint derselbe rote greif auf der pferdedecke, aber jetzt in grün; ein blofser misgriff im wort ist ausgeschlossen, da die beschreibung der farbe jedes mal mehrere verse füllt. unmöglich kann diese zusammenstellung in würklichkeit existiert haben; wirft aber Konrad seine beschreibungen mit derartiger sorglosigkeit hin, so seh ich keinen grund ein, bei den übrigen wappenbildern nach historischen belegen zu suchen. auch sonst treten gelegentlich spuren hervor, dass der dichter, abgesehen von der kunstvollen beschreibung, den wappen keine grofse aufmerksamkeit widmet. Hektor führt zuerst die sirene (37288 ff), Agamemnon und ebenso Menelaus einen schwarzen hirsch (25742 ff), nachher trägt Hektor einen roten löwen (25952 ff), Agamemnon einen goldenen adler in grün (33812 ff), Menelaus einen grünen adler in gold (34594 ff).

Ich wende mich nun zum Schwanritter und Turnei, die ich bisher unberücksichtigt gelassen habe. für den Schwanritter liegen die verhältnisse, nachdem Blöte (Zs. f. d. a. 42, 1—53, namentlich 45 ff) hier klarheit geschaffen hat, ziemlich einfach. der dichter erwähnt fünf wappen: die der herzöge von Sachsen,

der grafen von Rineck, der herzöge von Brabant, der grafen von Cleve und der grafen von Geldern. den herzögen von Brabant teilt er den schwan auf grund der sage zu, den grafen von Cleve und von Geldern aus genealogischen rücksichten, aber in allen drei fällen stimmen seine angaben nicht mit der würklichkeit überein, er beschreibt hier also keine historischen wappen. das zeichen der grafen von Rineck hatte Konrad von seiner heimat Würzburg her im gedächtnis, ihr name wurde nur um dessen willen in die erzählung verflochten. der herzog von Sachsen war der gegner des schwanritters im zweikampf, die angabe seines wappens konnte deshalb nicht umgangen werden. ob Konrad es bereits kannte oder sich jetzt erst danach erkundigte, bleibt eine offene frage; der fehler in den farben ist für den einen wie für den andern fall gleich leicht verständlich. besondere wappenkenntnis verrät der Schwanritter nach alle dem auf keinen fall, und ein schluss auf berufsmäfsige heroldstätigkeit des dichters lässt sich aus ihm nicht ziehen.

Der rest meiner untersuchungen soll hauptsächlich dem Turnei von Nantheiz gewidmet sein, jenem merkwürdigen gedicht, dessen probleme immer wider zu neuen vermutungen anregen.

Seyler benutzt die beschreibungen Konrads im Turnei, um auf grund ihrer eine grenze zu ziehen, über die hinaus sich die wappenkenntnis des dichters nicht erstreckt habe, innerhalb der grenzen aber soll er sie, wie aus der genauen beschreibung aller einzelheiten hervorgehe, durch autopsie erworben haben (Gesch. d. heraldik s. 533 b). gegen diese behauptung ist zunächst einzuwenden, dass Konrad im Turnei gerade die wappen solcher fürsten beschreibt, die seinem interessenkreise ferner standen, während die wappen der grofsen süddeutschen geschlechter unter denen er lebte, unberücksichtigt bleiben, auch das wappen von Böhmen findet keine erwähnung, obwol es ihm nicht unbekannt war:

Sprüche (nr xxxii)

316 *dem adelarn von Rôme werdeclichen ist gelungen,*
328 *sich muoste ein löuwe ûz Bêhein under sîne klâwen smiegen.*

Daraus folgt, dass die angaben im Turnei keine gewähr für den umfang der wappenkenntnis bieten, die Konrad durch autopsie erworben hatte.

Die grafen von Cleve führten nicht, wie Konrad angibt, einen roten herzschild in weifs (Turnei 516 ff), sondern einen weifsen herzschild in rot (Blöte Zs. 42, 45), das zeichen der herzöge von Bretagne war gelb und blau (Ganz s. 169 anm.), nicht weifs und rot geschacht (Turnei 594 ff). auch das wappen von England scheint mir mit drei roten leoparden in gold nicht richtig blasoniert zu sein (Turnei 302 ff). Seyler hat, Konrad von Würzburg folgend, diese tincturen allerdings angenommen und erklärt die drei goldenen leoparden in rot kaiser Ottos IV für das widerwappen, die zwei der herzöge von Braunschweig für das verminderte widerwappen von England (Gesch. d. heraldik s. 247 a); aber gewichtige gründe sprechen gegen diese auffassung. auf einem becken das Johann ohne land 1203 Otto IV schenkte, erscheinen drei goldene leoparden in rot (HGrote Geschichte der welfischen stammwappen, Leipzig 1863, s. 323), sie führte auch der Hohenstaufe Heinrich, der sohn der englischen Isabella, im schilde (Gesch. der heraldik s. 274 b), und ebenso beschreiben das englische wappen Matthäus Parisiensis und die Glover-rolle (vgl. Anthony von Siegenfeld Das landeswappen der Steiermark, Graz 1900, s. 100; Matthäus Parisiensis: *scutum de gules, leones aurei.* Glover-rolle: *le roy d'Angleterre porte goules trois lupards d'or*). andere zeugnisse vermochte ich mit dem zu meiner verfügung stehenden material nicht beizubringen, aber die angeführten scheinen mir auch ausreichend, um drei goldene leoparden in rot für England zu sichern. Konrad hat also auch hier die farben vertauscht; mag man ein solches misverständnis bei den wappen von Cleve und Bretagne noch entschuldigen, bei dem von England, dessen könig im mittelpuncte des ganzen Turnei steht, darf man nicht so leicht darüber hinweggehn. ein besonderer umstand macht den fehler noch auffallender. auch in der Züricher wappenrolle nr 9 erscheint ein schild mit drei roten leoparden in gold, und nach einer anmerkung des herausgebers sprechen starke gründe für die annahme, dass damit das englische wappen gemeint sei. die Züricher rolle kann aber nicht auf Konrads angaben zurückgehn; denn die im Turnei beschriebenen schilde finden sich in ihr nur zum geringen teil wider, und sowol das spanische als auch das braunschweigische wappen, welche Konrad richtig beschreibt, sind mit ganz andern farben dargestellt. bei jenem erscheinen in der Züricher rolle nr 2 im ersten

und vierten felde je ein schwarzer löwe in gold, im zweiten zwei rote türme und im vierten ein solcher in weifs, dieses zeigt unter nr 84 einen roten löwen in weifs und den ganzen schild überlegt mit sechs blauen querbalken. Konrad beschreibt die beiden wappen dagegen folgendermafsen:

548: *ûf sîme schilte erlûhten*
vier stücke, als im daz reht gebôt,
zwei wâren wîz, zwei wâren rôt,
und liezen sich da melden.
in den zwein rôten velden
geleit alsam ein lieht rubîn
zwô bürge wâren güldîn,
dô sach man ûz den wîzen
dâ zwêne löuwen glîzen,
die lûhten swarz reht als ein brant.
990. *dâ gap ouch liehtebæren schîn*
von Brûnswîc des herren schilt,
dâ zwêne löuwen ûf gezilt
von golde wâren in ein velt,
dar an vil hôher koste gelt
von rôten kelen was erkant.

Daher ist der verdacht nicht von der hand zu weisen, dass beide, Konrad und die Züricher rolle, ihre ungenaue kenntnis des englischen wappens aus einer und derselben in der Nordschweiz verbreiteten tradition geschöpft haben. dies ergebnis ist aber so wichtig, weil es einen rückschluss auf den weg gestattet, auf welchem Konrad überhaupt zu seiner kenntnis der historischen wappen, um die es sich im Turnei handelt, gelangt ist: nicht durch autopsie.

Unter diesem gesichtspunct wird ein scheinbar nebensächliches versehen von bedeutung, das Konrad bei der beschreibung des brandenburgischen wappens untergelaufen ist. als das zeichen des markgrafen erscheint Turnei 434 ff richtig ein roter adler in weifs, 986 ff aber ein weifser adler in rot. dieses versehen lässt sich meiner ansicht nach nur dann erklären, wenn man annimmt, Konrad habe bei der abfassung des Turnei das brandenburgische wappen noch nicht seit langer zeit gekannt; wäre es ihm durch ein mehrjähriges haften im gedächtnis würklich vertraut gewesen, so hätte er unmöglich das zweite mal die farben

verwechseln können; er würde sie entweder beide mal richtig oder infolge einer erinnerungstäuschung beide mal falsch angegeben haben. denn bei noch so sorgloser arbeit muste er sich auch vor der niederschrift der zweiten stelle das wappenbild wider vorstellen, innerhalb einer kurzen frist, wie sie zwischen der ersten und zweiten anführung offenbar nur ligt, kann aber eine vor langer zeit gewonnene und, wie die erste beschreibung zeigt, richtig haften gebliebene vorstellung unmöglich in ihr gegenteil umspringen. wol ist das bei einer erst vor kurzem und flüchtig aufgenommenen denkbar, und so liefern diese psychologischen erwägungen den deutlichen beweis, dass Konrad sich mit einem im Turnei verwendeten wappen erst kurz vor oder bei der abfassung des gedichtes bekannt gemacht hat.

Dann erhebt sich aber unwillkürlich die frage: wie steht es um die mehrzahl der übrigen? lassen sich nicht vielleicht gründe dafür geltend machen, dass es sich mit ihnen ebenso verhält? die antwort darauf kann ich erst im folgenden abschnitt geben; hier will ich nur noch kurz die bisherigen ergebnisse zusammenfassen.

Konrad beschreibt gerade die wappen, welche ihm durch das eigene auge am vertrautesten sein musten, im Turnei nicht, und seine angaben sind mehrfach fehlerhaft; beides weist darauf hin, dass er die in dem gedicht entwickelten kenntnisse nicht aus dem leben genommen, sondern überliefert erhalten hat. in einem fall lässt sich das deutlich nachweisen, ein anderer zeigt, wie die kenntnis des betreffenden wappens erst vor kurzem erworben sein kann, und öffnet damit weitergehenden vermutungen die tür.

IV.

Der Turnei von Nantheiz ist das zuletzt begonnene werk des dichters, entstanden am schluss des Trojanerkriegs, noch später als Laudan annimmt.

Mit der datierung des Turnei haben sich zuerst Franz Pfeiffer (Germania 12, 28 ff), KBartsch (einleitung zu seiner ausgabe des Partonopier und Turnei s. 9) und KKochendörffer (Zs. 28, 133—136) beschäftigt; ihre ergebnisse hat Laudan abgelehnt (Göttinger dissertation 1906, s. 2 ff). ich stimme seinem urteil vollkommen zu, muss aber die art und weise tadeln, in welcher

er sich dabei in ein ihm fremdes gebiet begibt. so falsch die bemerkung ist, dass Konrad viele hundert wappen beschrieben habe — mit einbeziehung aller auf dem grenzgebiet liegenden erscheinungen wie der kennzeichen von frauenrittern ua. komme ich nur auf eben hundert —, so unbegründet ist die ansicht, dass der inhalt des Turnei keine handhaben zur datierung biete, bevor nicht darin die widererkennung historischer tatsachen aus den achtziger jahren gelinge. Ganz und der von diesem citierte Mansberg hätten ihn hier eines bessern belehren können (Gesch. d. heraldischen kunst in der Schweiz s. 168, anm. 3), auf die auffindung der historischen facta werden wir wol ewig warten müssen.

Die beiden heraldiker haben auf grund der wappen einzelne personen historisch festzulegen und von ihnen aus schlüsse auf die zeit der abfassung des Turnei zu ziehen versucht. das ergebnis ist kurz dieses. die markgrafen von Meifsen nahmen erst nach dem Thüringer erbfolgestreit den schwarzen löwen in gold, der ihnen in Konrads gedicht zugeschrieben wird, wider in ihr wappen auf, nachdem sie seit dem tode Heinrich Raspes (1247) den Thüringer löwen geführt hatten (vgl. Posse Die siegel der Wettiner II s. 9—12). damit ist als terminus post quem 1264 gegeben. der Graf von Nevers trägt im Turnei das burgundische wappen. graf von Nevers aus dem hause Burgund war aber nur Eudo, der 1269 ohne männliche nachkommen starb; daher setzt Ganz 1269 als terminus ante quem. dieser schluss ist indessen anfechtbar, weil er die unbewiesene voraussetzung einschliefst, dass Konrad das wappen durch autopsie des grafen von Nevers kennen gelernt und nicht durch aufzeichnungen oder auf anderem wege überkommen habe.

In seiner dissertation hat endlich Laudan auf grund von beobachtungen, die sich auf die verwendung der fremdwörter, suffixe und bestimmter wortgruppen sowie die metrik Konrads erstrecken, eine von der bisherigen abweichende chronologie aller seiner werke aufgestellt. wie ich Laudans ergebnisse wegen der art der beweisführung als gesichert ansehe, so habe ich auch vom heraldischen gesichtspuncte nichts dagegen einzuwenden, vielmehr bestätigen meine beobachtungen auf diesem gebiet die seinen. nur für den Turnei muss ich eine andere ansetzung verlangen. doch darüber später, ich will zunächst das übereinstimmende anführen, beginne aber auch da mit einer kritik.

Heraldische elemente sind nur in fünf werken Konrads, dem Engelhard, Partonopier, Schwanritter, Trojanerkrieg und Turnei, für die Laudan diese reihenfolge angibt, enthalten, um sie kann es sich also hier nur handeln. Laudan fasst die drei letzten zu einer enger verwanten gruppe zusammen, in ihnen erkennt er eine ungewöhnlich grofse neigung Konrads zur heraldik, die im Engelhard und Partonopier noch fehle (vgl. die ausführungen auf s. 5 und 6 der dissertation). das ist falsch, den starken wappenmäfsigen einschlag kann man nicht für den Schwanritter, viel eher für den zweiten teil des Partonopier behaupten; dieser enthält bei doppelter länge fünf (19786 ff. 20534 ff. 20570 ff. 20722 ff. 21004 ff), jener zwei (872 ff. 900 ff) wappenbeschreibungen, die aber in viel stärkerem mafse durch die situation bedingt sind. eine ungewöhnlich grofse neigung zur heraldik endlich lässt sich nur vom zweiten teil des Trojanerkriegs an erweisen. die entwicklung gestaltet sich folgendermafsen. nachdem die früheren werke nicht einmal spuren von wappenbeschreibungen gebracht haben, beginnt Konrad im Engelhard mit der schilderung des helden, der auf einem turnier als frauenritter erscheint, und beschreibt auch die wappen von zweien seiner gegner. im übrigen hält er noch zurück: die einfarbig schwarzen und weifsen rüstungen Ritschiers und Dietrichs sind durch die künstlerische technik der erzählung motiviert, die eigentlichen wappen Engelhards und Ritschiers erfahren wir auch beim ritterschlage nicht, wo selbst Konrads vorbild Gottfried eine heraldische beschreibung einflicht, ebensowenig die der beiden parteiführer auf dem turnier, der könige von Schotten und Riuzen. dieselbe zurückhaltung zeigt der Partonopier bis zur vermählung des helden mit Meliur. soviele völkerschaften der zug Sornagiurs gegeneinander ins feld stellt, soviele fürsten der christlichen und heidnischen welt sich im turnier um die hand der kaisertochter bewerben, es sind nur die wappenkleider der allervornehmsten und uns am meisten interessierenden personen, welche der dichter einer beschreibung würdigt. in den letzten 2000 versen des Partonopier steht es anders, aber dafür ist der grund leicht einzusehen: die haupthandlung ist abgeschlossen, wie das interesse des lesers so auch das des dichters erkaltet, mühsam schleppt sich die erzählung in der schilderung von kämpfen, die uns keinen anteil mehr abzunötigen imstande sind, fort; man kann verstehn, wenn Konrad hier die blasonie-

rung der wappen von ein paar nebenpersonen einflicht. im Schwanritter widerum ist die beschreibung des schwans auf den wappenkleidern des ritters durch die art von Konrads erzählungskunst geboten: er ist die hauptperson, ihn will uns der dichter deshalb so deutlich wie möglich vor augen stellen, und da sein psychologisches verständnis nicht tief, seine dichterische gestaltungskraft nicht reich genug ist, um innere züge sinnlich eindrucksvoll darzustellen, versenkt er sich in solchem falle in äufserliche einzelheiten. auch der herzog von Sachsen, als des Schwanritters gegner im zweikampf die zweitwichtigste männliche person der erzählung, darf nicht unberücksichtigt bleiben. der Trojanerkrieg zeigt im ersten teil keinen fortschritt über den alten stand, wie bisher führt der dichter nur den heraldischen schmuck weniger hauptpersonen vor. erst mit der landung der Griechen auf trojanischem gebiet tritt eine änderung ein; planmäfsig beschreibt hier Konrad, was er bisher nie getan, die wappen aller führer, die sich in den kampf stürzen, und wird im weitern verlauf der erzählung auch kein so festes princip bei den blasonierungen mehr innegehalten, die neigung zu ihnen bleibt; die menge der beschreibungen nimmt erst, nachdem alle hauptpersonen berücksichtigung erfahren haben, allmählich ab. der Turnei tritt mit der masse der heraldischen elemente neben den zweiten teil des Trojanerkriegs.

Aus der zahl der blasonierungen lassen sich also keine schlüsse gegen Laudans chronologie herleiten; freilich stützen sie dieselbe auch nur insofern, als sie den zusammenhang des Trojanerkriegs mit dem Turnei erweisen. genaue aufschlüsse müssen andere beobachtungen liefern.

Als der dichter den Engelhard schuf, stand er bereits auf der höhe seiner kunst, einen fortschritt in stilistischer beziehung darf man also bei den blasonierungen der folgenden werke nicht erwarten. auch die verwendung von gespaltenen und geteilten schilden zeigt bis zum Trojanerkrieg kaum eine entwicklung; es ergibt sich nur, was ohnehin schon feststand, dass dieser mit dem Turnei an das ende von Konrads würksamkeit gehört. einen einfluss der heroldsbilder des Turnei auf die des Trojanerkriegs lehne ich aus unten anzuführenden gründen ab. wichtig wird erst eine dritte beobachtung, welche sich auf die verwendung von edelsteinen und pelzwerk bei Konrads wappenbeschreibungen

bezieht. es ist das kennzeichen einer senil werdenden kunst, dass sie ihre farben immer stärker und bis zum übermafs aufträgt. schon im Engelhard kennt Konrad fast alle edelsteine, die er in seinen dichtungen überhaupt nennt (vgl. 3015 ff), bei den blasonierungen verwendet er sie aber noch nicht. das geschieht mafsvoll im Partonopier, wo die krone der wappentiere aus ihnen gebildet ist oder sie über den schild verstreut liegen (vgl. 13552 ff. 15838 ff. 20730 ff). im Schwanritter fehlen sie allerdings völlig, aber einmal enthält das kurze gedicht nur zwei beschreibungen, und dann verboten die wappenfarben, von denen Konrad hier keine willkürlich wählen konnte, auch die verwendung der zum schildschmuck sonst gebrauchten saphire, smaragde und rubine. um so häufiger begegnen sie im Trojanerkrieg und im Turnei, wo ganze figuren und die felder aus ihnen zusammengesetzt sind (vgl. Trojanerkrieg 25952 ff. 31678 ff. 33088 ff. 33812 ff; Turnei 302 ff. 534 ff). auf die arten der edelsteine und der zu den wappenkleidern benutzten stoffe will ich nicht eingehn, weil ich damit nur Laudan widerholen würde, sondern gleich meine beobachtungen über die verwendung des pelzwerks mitteilen. im Engelhard fehlt es noch völlig, ebenso auf den schilden im Partonopier, unter den 14 wappenkleidern die in diesem gedichte geschildert werden, ist eins aus hermelin und mit adlern von kelen besetzt (20534 ff). im Schwanritter kommt das pelzwerk sowol auf dem schilde des helden wie auf dem des herzogs von Sachsen vor, im Trojanerkrieg erscheint es auf 3 unter 24 wappenkleidern, auf 8 unter 37 schilden, im Turnei endlich auf dem einen der beiden wappenkleider, wobei zu beachten ist, dass das zweite einem frauenritter angehört, und auf 11 unter 20 schilden. stellt man nun die beiden reihen, welche sich bei beobachtung der verwendung von edelsteinen und pelzwerk in den wappenbeschreibungen ergeben, nebeneinander und erwägt, dass die eine die andere in hinsicht auf den Schwanritter zu corrigieren imstande ist, so ergibt sich in der tat das bild einer geradlinig fortschreitenden entwicklung, die vom Engelhard über den Partonopier, Schwanritter und Trojanerkrieg zum Turnei führt.

Einen beweis für die richtigkeit dieser reihe liefert ferner die schon besprochene tabelle auf s. 218, welche zeigt, wie die beschreibungen der wappenkleider allmählich hinter die der schilde zurücktreten.

Aus einer zusammenstellung der vergleiche, welche Konrad in reichem maſse bei den wappenbeschreibungen verwendet, irgend welche schlüsse zu ziehen, unterlass ich als zu unsicher; die resultate könnten nur im rahmen einer untersuchung, die alle in Konrads dichtungen enthaltenen vergleiche umfasste, von würklichem wert sein. dagegen glaub ich eine beobachtung nicht verschweigen zu dürfen, die sich auf die beiden wörter *füeren* und *tragen* bezieht. sie werden in der regel gebraucht, wenn gesagt werden soll, dass einem ritter dieses oder jenes wappen zukomme. über ihre häufigkeit in dieser verwendung gibt folgende übersicht auskunft:

	füeren	*tragen*
Engelhard:	6	—
Partonopier:	6	—
Schwanritter:	2	3
Trojanerkrieg:	27	11
Turnei:	11	2

Also im Schwanritter findet Konrad für den gebrauch bei wappenbeschreibungen den ausdruck *tragen*, der bezeichnenderweise zuerst im reime auf *cragen* erscheint:

890: *man sach den ritter wol getân*
des swanen houbet mit dem cragen
ûf sîme glanzen helme tragen.

seiner neuheit wegen drängt *tragen* zunächst das sonst gebräuchliche *füeren* zurück, das indessen in den folgenden werken wider die oberhand gewinnt und nun *tragen* in den hintergrund schiebt, ohne dass dies indessen völlig aus dem formelschatz des dichters entschwände.

Für den Turnei haben alle diese beobachtungen unzweifelhaft eine stelle am ende von Konrads würksamkeit ergeben; dagegen ist über sein verhältnis zum Trojanerkrieg noch nichts ausgemacht. indem ich mich dieser frage jetzt zuwende, will ich zunächst die gründe, welche Laudan für seine ansetzung geltend macht, einer prüfung unterziehen.

Der Turnei soll nach der schilderung des anmarsches der Griechen und Trojaner entstanden sein: 'aus der lebendigen erinnerung heraus an die heeresbeschreibung, die sich ihm aber nur als farbenprächtiges ganzes, wegen der verwirrenden fülle des details jedoch nicht mehr in einzelheiten darstellte, schafft

Konrad den Turnei', sagt Laudan s. 90, und an anderer stelle, s. 133: 'die grofse beschreibung der banner, wappen und rüstungen in beiden heeren, die er am eingange dieses abschnittes (des kampfes) zu geben hatte, regte ihn zu einem kleinen selbständigen werkchen an, das ihn für kurze zeit vom Trojanerkrieg ablenkte, zum Turnei von Nantheiz'. Laudan hat seine ansicht mit viel überzeugung und nachdruck vorgetragen; wie steht es indessen mit ihrer psychologischen begründung? der ausdruck 'angeregt' verrät, dass er den Turnei als ein werk auffasst, an das Konrad sich ganz aus freiem entschlusse gemacht habe; demnach kann nur interesse am stoffe des Turnei oder ermüdung an dem des Trojanerkriegs der anlass gewesen sein. nun beschreibt Konrad wappen, rüstungen und kämpfe im Turnei; wappen, rüstungen und kämpfe enthalten aber auch die folgenden partieen des Trojanerkriegs, die in 8000 versen nicht über den anfang des streites vor der stadt hinauskommen, ja gerade unmittelbar hinter der stelle, die Laudan für den Turnei in anspruch nimmt, setzt die grofse zahl der blasonierungen ein. wenn ein lebhaftes interesse für den stoff Konrad erfüllt hätte, wo konnte er es besser betätigen als hier? würde es ihn nicht getrieben haben, jetzt alle kraft anzuspannen, um den hauptteil seines grofsen werkes, die schilderung der gewaltigen kämpfe, so würdig wie möglich zu gestalten, anstatt sie bei dem unbedeutenden Turnei zu verzetteln? je stärker ein interesse ist, ein um so umfangreicheres feld wählt es für seine würksamkeit, und in bezug auf grofsartigkeit der anlage kann der Turnei würklich keinen vergleich mit jener partie des Trojanerkriegs aushalten. ein baumeister welcher den dom bis auf den turm, der sein werk krönen soll, vollendet hat, errichtet nicht aus blofser lust am bauen vorher noch irgendwo eine kleine capelle. ebenso wenig kann man aber eine durch den stoff erzeugte ermüdung als grund für die unterbrechung des Trojanerkriegs geltend machen; abspannung und erholung hätte der dichter nur bei der behandlung einer fremden, nicht derselben materie finden können.

Darf man den Turnei an dieser stelle also nicht als aus der neigung des dichters entsprungen auffassen, so könnte man ihn vielleicht als eine vorübung zu der entsprechenden partie des Trojanerkriegs gelten lassen. aber abgesehen davon, dass Konrad einer solchen nicht bedurfte, wird sich die unhaltbarkeit

dieser annahme im weiteren verlauf der untersuchung herausstellen.

Laudan hat seine ansicht auf kriterien gegründet, die ich in ihren einzelheiten nicht kritisieren will; denn selbst wenn gegen diese nichts einzuwenden wäre, so würden seine ausführungen doch für mich aus zwei gründen keine überzeugungskraft besitzen. er stellt zunächst die nur dem Turnei und Trojanerkrieg zukommenden, diesen beiden werken aber gemeinsamen fremdwörter und suffixbildungen fest, sodann andere, welche zwar früher auch schon begegneten, aber bei sonst vereinzeltem auftreten in einer partie des Trojanerkriegs häufiger und auch dem Turnei nicht fremd sind (s. 84 ff). eine durchsicht der beiden tabellen ergibt nun als die weitaus meisten der angeführten belege turnierausdrücke; zieht man diese ab, so gestattet der rest keinen schluss in Laudans sinne mehr. die turnierausdrücke beweisen aber nichts, da sie durch die inhaltlichen übereinstimmungen, die gerade zwischen diesem teil des Trojanerkriegs und dem Turnei herschen, hinreichend erklärt werden. im mittelpunct des zweiten teils der Laudanschen beweisführung steht folgender schluss: es finden sich auffallend wenig parallelen zwischen Trojanerkrieg 29730—30881 und Turnei 1—715, also kann Turnei 1—715 nicht vorbild gewesen sein für Trojanerkrieg 29730—30881, sondern ist später entstanden (s. 89). ich wage zu behaupten, dass ich mit gleicher berechtigung folgern kann: also kann Trojanerkrieg 29730—30881 nicht vorbild gewesen sein für Turnei 1—715, sondern dieser ist früher entstanden; und, glaube ich, mit gröfserer: also kann Trojanerkrieg 29730 bis 30881 nicht vorbild gewesen sein für Turnei 1—715, und es ist unmöglich, dass Turnei 1—715 unmittelbar hinter Trojanerkrieg 29730—30881 geschrieben wurde, wie Laudan will. auf die theorie der beeinflussungen brauch ich danach nicht näher einzugehen, sie haben, nachdem der springende punct derart verfehlt ist, wenig bedeutung mehr, und dass zwischen dem letzten teil des Trojanerkriegs und dem Turnei der engste zusammenhang besteht, will ich ja keineswegs leugnen.

Mit der an und für sich unwahrscheinlichen hypothese Laudans lassen sich auch meine beobachtungen auf heraldischem gebiete in keiner weise vereinigen. wäre der Turnei an der angenommenen stelle entstanden und hätte Konrad die wappen-

dichtung aus würklichem interesse verfasst, so müste man irgend einen einfluss ihrer blasonierungen auf die des Trojanerkriegs verspüren. schon die charakteristischen schilde der könige von Spanien und von Navarra würden zur nachahmung gereizt haben (Turnei 544 ff. 576 ff), vor allem aber hätte der auffallende helmschmuck, wie ihn der landgraf von Thüringen sowie die markgrafen von Brandenburg und Meifsen trugen, schwerlich ohne nachfolge bleiben können. man wird mir das zugeben, sobald man die prächtigen beschreibungen, die in der tat einzigartig in der litteratur des 13 jahrhunderts dastehn, gelesen hat:

sîn helm was mit zwein hornen
gezieret wol in fürsten wîs.
diu lûhten beide silbergrîs
und heten schône sich gebogen.
ûz in geslozzen und gezogen
von golde löuber wâren,
diu glast der heide bâren
rîlichen unde schône
und mit ir klanges dône
gefröuten maniger muoter kint.
sô sich geruorte ein kleiner wint,
sô klungen si ze prîse
in maniger hande wîse.
geriten kam er ûf den klê
und zuo den plânes melme
mit eime tiuren helme,
den zwêne flügele zierten;
die glizzen unde smierten
ûz einer swarzen varwe
sô sêre und alsô garwe,
daz nie so vinster ward kein bech.
ein stange ûf sîme helme stuont
rîlîch von pfâwen vederîn.
daz kleinôt edel unde fîn
sach man dâ verre glesten.
der stil biz an die questen
bewunden was mit golde.
nâch hôher wirde solde
enmitten gienc dar ümbe

ein schîbe, diu mit krümbe
die liehten stangen dâ beslôz.
von silber was si niender blôz,
wan si verdecket was dâ mite.

Von irgend einer beeinflussung ist indessen im ganzen folgenden teil des Trojanerkriegs nichts zu bemerken. in altgewohnter weise verwendet Konrad fast nur tiere auf den schilden seiner helden, er kramt, wie Ganz launig bemerkt, eine vollständige menagerie aus, und die paar heroldsbilder scheinen in der tat nur dem bedürfnis, wenigstens etwas abwechslung in das einerlei zu bringen, oder der furcht vor widerholungen entsprungen zu sein. von den zwei helmkleinoden die er erwähnt, besteht das eine aus dem hut mit den pfauenfedern, der schon im Engelhard verwendung fand (Trojanerkrieg 33078 ff, Engelhard 2522 ff), das andere aus einem teil der schildfigur, der gewöhnlichen art des helmschmucks in Konrads dichtungen (Trojanerkrieg 33098 ff). eine vorarbeit zu der grofsen kampfpartie des Trojanerkriegs kann der Turnei demnach auch in keinem falle sein.

Schwerer noch wigt ein andrer umstand. bei der widerlegung Laudans habe ich bemerkt, dass Konrad in dem zu bearbeitenden teile des Trojanerkriegs ausreichend gelegenheit zu heraldischen schilderungen gehabt haben würde; ich füge jetzt hinzu, dass ihm auch die möglichkeit der blasonierung aller wappen gegeben war, die er im Turnei mit soviel meisterschaft beschreibt. die könige von Dänemark, Schottland und England, von Spanien, Frankreich und Navarra wie die deutsche ritterschaft lagen ja mit vor Troja! (Trojanerkrieg 23910 ff). es ist kein grund einzusehen, weshalb er die neigung zur beschreibung historischer wappen, wenn sie vorhanden war, nicht im rahmen der einmal gestellten aufgabe befriedigt haben sollte. statt dessen werden die könige aller jener länder einer nach dem andern getötet, ohne dass Konrad über ihre äufsere erscheinung auch nur die geringste andeutung gemacht hätte (Trojanerkrieg 36818 ff. 36958 ff).

Wohin aber nun mit dem Turnei? mit sicherheit kann ich behaupten, dass er nicht an den platz gehört, welchen Laudan ihm zugedacht hat. da anderseits der zusammenhang mit dem zweiten teil des Trojanerkriegs feststeht, dessen blasonierungen aber durch die des Turnei nicht beeinflusst worden sind, so

möchte ich für ihn, ohne seine stellung genauer präcisieren zu können, die letzte zeit der dichterischen tätigkeit Konrads in anspruch nehmen; möglich dass er erst hinter dem gewaltigen torso des Trojanerkriegs entstanden ist, möglich auch, dass noch einige tausend verse desselben nach ihm geschrieben sind.

Und nun bietet sich eine neue hypothese für seine entstehung, die, wenn sie auch noch anderer stützen bedarf als ich ihr hier zu geben vermag, doch das für sich hat, dass sie alle bestehenden schwierigkeiten löst. es ist auffallend, wie Konrad trotz der immer stärker werdenden neigung zur heraldik lange zeit gegen die historischen wappen gleichgültig bleibt. im Engelhard erwähnt er die könige von Dänemark, Schottland und Russland, einen prinzen von England und den herzog von Brabant; im Partonopier folgen Sornagiur die könige von Norwegen, Irland, den Orkaden und Grönland, Partonopier selbst ist graf von Blois; beim turnier um Meliur erscheinen der römische kaiser, die könige von Frankreich, Navarra, Spanien, Arragonien, Sicilien, England, Schottland, Irland, den Orkaden, Dänemark, Norwegen, Russland und Ungarn, die herzöge von Bretagne, Normandie, Lothringen, Brabant, Österreich, Kärnten und Meran, der pfalzgraf bei Rhein, die markgrafen von Brandenburg und Meifsen, der landgraf von Thüringen und der graf von Andechs (Partonopier 13332 ff); am zuge nach Troja nahmen aufser den vorhin schon erwähnten noch die könige von Portugal, Ungarn, Russland, Norwegen, Irland und den Orkaden teil (vgl. die oben citierten stellen). erwägt man nun, dass von all diesen fürsten damals schon die weitaus meisten historische wappen, die andern phantasiewappen trugen, dass Konrad in den drei gedichten nur die des römischen kaisers und des königs von Frankreich beschreibt, und stellt daneben seine unwissenheit im Schwanritter, so wird die vermutung, welche ich am schluss des vorigen abschnittes aussprach, zu einem hohen grade der wahrscheinlichkeit erhoben: dass nämlich Konrad die kenntnis der historischen wappen, welche er im Turnei von Nantheiz beschreibt, erst kurz vor oder während der arbeit an diesem gedichte sich angeeignet habe.

Was bewog ihn dann aber überhaupt zur abfassung des Turnei? es ist kaum denkbar, dass ein interesse welches solange geschlummert hat, nun mit einem male spontan erwacht,

die annahme, dass der Turnei wie so viele andere werke nicht der freien initiative des dichters entsprungen sei, erscheint mir jedesfalls um vieles natürlicher. Konrad besafs einen grofsen kreis von gönnern; diese werden die früchte seines dichterischen schaffens sicher nicht immer erst nach ihrer vollendung genossen, sondern sich schon an dem werdenden werke durch die lectüre der nacheinander entstehenden abschnitte erfreut haben; vor allem ist das beim Trojanerkrieg mit seinem gewaltigen umfange anzunehmen. wie wenn nun einer dieser gönner, von dem heraldischen gehalt des letzten teiles angezogen, den meister bat, seine kunst einmal an der beschreibung historischer wappen zu versuchen und ihm ihre kenntnis durch aufzeichnungen vermittelte, wie man sie um jene zeit in der Schweiz schon besafs? dadurch würde sich neben der bunt zusammengewürfelten gesellschaft der turnierenden und Konrads fehlern und berichtigungen auch die erwähnung von wappen erklären lassen, welche zur zeit der abfassung des Turnei dem leben längst nicht mehr angehörten. aufser auf das wappen des grafen von Nevers (vgl. s. 244) ist hier auf das des herzogs von Sachsen zu verweisen, in welches schon vor 1261 der rautenkranz aufgenommen wurde; Konrad erwähnt ihn nicht (Gesch. d. heraldik s. 188a; Turnei 396ff). kurz, alle schwierigkeiten würden sich mit dieser hypothese lösen lassen, und das berechtigte an Laudans ausführungen liefse sich damit sehr wol vereinigen.

C.

Ich schliefse meine untersuchungen über das wappenwesen und die heraldik bei Konrad von Würzburg hiermit ab. manche meiner ergebnisse scheinen mir unbedingt gesichert; neben andere wird man vorläufig noch ein fragezeichen setzen müssen, aber diese glaube ich auch deutlich als solche gekennzeichnet zu haben. für mich ist jedesfalls im gegensatz zu Seylers auffassung Konrad von Würzburg nicht der heraldiker, der zum dichter, sondern der dichter, der zum heraldiker geworden ist, diesen begriff im weitesten sinne genommen. denn eine eigentliche heroldskunst oder heraldik erkenne ich in seinen werken überhaupt nicht an, sondern nur die ansätze dazu. die betrachtung gerade solcher ansätze aber pflegt deshalb höchst anziehend und lehrreich zu sein, weil man nur an ihnen in der regel zu

erkennen vermag, wie und aus welchen wurzeln die dinge geworden sind. so geht aus der betrachtung von Konrads werken deutlich hervor, dass die prachtausdrücke der späteren heraldik nicht auf deren handwerksmäfsigem boden, sondern in der alles verschönenden phantasie des dichters entsprungen und von hier aus übertragen sind.

Nur als anmerkung erlaube man mir hier noch ein wort über die Kudrun und den Biterolf. für jenes gedicht in der uns überkommenen form fordert schon Seyler (Gesch. d. heraldik s. 281 b) eine ansetzung nach der mitte des 13 jahrhunderts; er macht dafür die bevorzugung der redenden wappen und die kenntnis des landeswappens geltend (vgl. Kudrun 1367—1373. 1460. 792. 1459). in bezug auf den ersten punct muss ich ihm die verantwortung überlassen, ein urteil liefse sich hier nur bei genauer kenntnis der überlieferten siegel fällen, wie ich sie nicht besitze. tatsache ist, dass ich in gedichten die vor der mitte des 13 jahrhunderts angesetzt werden, einen noch zu erwähnenden fall ausgenommen, namenwappen nicht angetroffen habe. besonders triftig erscheint mir aber der zweite grund. wenn man bedenkt, wie sehr durch das lehnswesen alle verhältnisse in persönliche beziehungen umgewandelt waren, so erscheint die verwendung des landeswappens für einen dichter, der am beginne des 13 jahrhunderts schrieb, höchst unwahrscheinlich. ein wappen des reichs kommt allerdings schon in der Kaiserchronik 5259 ff. 7361 ff vor, es ist der aus dem buche Daniel entnommene zehnfach gehörnte eber, ein landeswappen aber, dh. ein radiciertes, nicht an kaisertum, herzogtum, volk oder staatlicher gemeinschaft, sondern an grund und boden haftendes wappen weifs ich nächst der Kudrun erst in des Pleiers Garel nachzuweisen:

10934: *ûz einem vanen schône*
sach man drîe krône
gelitzen lieht alsam der tac.
in ieslîcher krône lac
vil edeler stein verwieret.
der vane was gezieret,
40 *der gehôrte zuo dem lande.*
14177: *Ekunaver, der manic ruom*
erwarb, von dem herzentuom
von den bluomen ûz der Wilde

truog er an dem schilde
die rôsen âne schande;
von Kanadic dem lande
truog er den grîfen lieht gevar.

Von hier aus fällt auch auf den Biterolf ein neues licht. wenn die Kudrun in die spätzeit gehört und zwischen ihr und dem Biterolf, wie Martin will (einleitung zur Kudrun s. xxxiii, vgl. auch Jänicke, einleitung zum Biterolf s. xviii. xx. xxvi. xxvii), enge beziehungen bestehen, so ligt von vornherein die vermutung sehr nahe, dass auch der Biterolf um jene zeit verfasst sei. dies hat Rauff in seiner dissertation, Bonn 1907, zu beweisen gesucht; ich will noch auf drei puncte aufmerksam machen.

Die behauptung Seylers (Gesch. d. heraldik s. 146 a), dass nur die Kudrun namenwappen enthalte, ist nicht richtig; aufser in späteren gedichten (Crane 1127 ff, Garel 13698 ff, Apollonius 195 ff, Fürstenbuch 3105 ff, Rosengarten D 292) kommt auch im Biterolf ein solches vor, nur ligt es nicht so offen wie die in der Kudrun, und deshalb hat Seyler es wol übersehen. es heifst nämlich in dem gedichte über Walther von Spanien:

9902: *nu sach er einen vanen sweben,*
ein lützel ruorte den der wint.
'hie kunet daz Alpkêres kint',
sprach der marcgrâve rîche,
'mit spangen snêgelîche,
im volget her von Spanjelant.'

Die weifsen spangen, die Walther in der fahne führt, sind nur als namenwappen für *Spangen,* eine form, die zb. Konrad von Würzburg im Turnei dreimal (543. 835. 917) auf *-vangen* reimt, zu erklären. der Biterolfdichter kannte sie aber überhaupt nicht, er setzt statt ihrer 25 mal *Spanjelant* in den reim und muss also das namenwappen unverstanden aus einer vorlage entnommen haben, die es bereits besafs.

In diesem fall ist die entlehnung sicher nachzuweisen, bei einem andern wappen besteht ein starker verdacht. es enthält nämlich das ganze Nibelungenlied nur eine einzige wappenangabe:

214: *dô het der hêrre Liudgêr* *ûf eime schilte erkant*
gemâlet eine krône *vor Sîfrides hant.*

Im Biterolf heifst es:

9826: *dô sach der helt vil mære,*
der tugentrîche Dietrîch,
einen vanen hêrlîch:
ein krône gesniten was dar in,
als ez meisterlîcher sin
vil wol geprüeven kunde.
der helt sprach sâ zestunde
'dort halt daz Sigelinde kint.

Sonst begegnet Siegfrieds wappen in der gesamten überlieferten mittelhochdeutschen litteratur nicht wider; wahrscheinlich hatte der Biterolfdichter also hier die stelle aus dem Nibelungenliede im sinn.

Denn es besteht in heraldischer hinsicht auch noch eine andere beziehung zwischen dem Nibelungenliede und dem Biterolf; nur dürfte dabei gleichzeitig eine reminiscenz an Wolfram vorliegen. unter den helden, die auf burgundischer seite vor Worms streiten, ist Rumolt mit besonderer rücksicht auf sein amt behandelt worden, auch sein schildzeichen erinnert daran:

10614: *dort ist einem ûf den rant*
zimment als der kraphen streut:
ich wæn ez lützel uns gefreut.
ein krönwel obene dar an stât
den einez in der hant hât
nâch menschlîchem bilde.
ich wæn ein lewe wilde
alsô grimme nie gestreit.
daz ime got gebe leit!
wie wir sîn berâten
von sînen rouwen brâten!
12698: *wan mich hât her Rûmolt*
mit kraphen und mit brâten
in strîte alsô berâten
daz mir diu lide müezen swern.

Diese wappenbeschreibung ist einzigartig im ganzen Biterolf: wahrscheinlich ist sie vom dichter in anlehnung an Parzival 420,25 ff und die redaction C des Nibelungenliedes verfasst worden, wo es heifst:

s. 224,1 *ob ir niht anders hêtet, daz ir möht geleben,*
ich wolde iu eine spîse den vollen immer geben,
sniten in öl gebrouwen: deist Rûmoldes rât,
sît ez sus angestlîchen, ir herren, dâ zen Hiunen stât.

In eine spätere zeit scheint mir auch die beschreibung des wappens zu gehören, das Gêre, der nach dem tode des Stuotfuhs die von Pülle leitet, auf dem schilde trägt:

9881: *ich hân dort einen schilt gesehen,*
der gibet von vier stücken brehen:
den tregt von Burgonde lant
Gêre der wîgant.

Man braucht hier ja gewis an kein quadriertes wappen zu denken, und vierfach geteilte schilde, die eine untrennbare wappeneinheit bilden, sind nach Seyler (Gesch. d. heraldik s. 204b) seit der frühzeit des wappenwesens gebräuchlich, aber es ist doch eigentümlich, dass in der gesamten poetischen litteratur bis auf die zeit Ulrichs von Lichtenstein, der allerdings schon 1222 zu dichten begann, Konrads von Würzburg und des Pleiers kein solcher schild auftaucht, dass vor allem auch der ausdruck *stücke* bei keiner einzigen wappenbeschreibung vorher verwendung findet, während er diesen dichtern ganz geläufig ist.

Dann ist aber eine weitere vermutung nicht von der hand zu weisen. nach echter epigonenart sucht der Biterolfdichter, wie ich an drei beispielen gezeigt habe, seine wappen aus früheren denkmälern zusammen oder bildet sie in der erinnerung an litterarische reminiscenzen; würde er nun. da er einen helden Ortwin von Metz ganz im gegensatz zu dessen sonstiger bedeutung in der heldensage stark hervorhebt, sich das prächtige namenwappen Ortwins in der Kudrun (1371) haben entgehen lassen, wenn er dieses gedicht so genau gekannt hätte, wie man anzunehmen geneigt ist? Oder müste man nicht vielmehr ernstlich untersuchen, ob die Kudrun, wenn ihre verwantschaft mit dem Biterolf schon aufrecht erhalten werden soll, nicht doch vielleicht noch nach diesem gedicht entstanden ist?

ANHANG.

Verzeichnis aller stellen, welche in Konrads werken für die beurteilung der heraldik des dichters in betracht kommen.

Engelhard.

2504. 2522. 2528. 2564. 2648. 2658. 2684. 2694. 2756. 4680.

Partonopier.

5148. 5212. 11830. 13008. 13106. 13540. 13768. 13868. 14196. 14486. 15126. 15134. 15838. 19786. 20534. 20570. 20722. 21004.

Schwanritter.

872. 890. 1040. 900. 906. 1320.

Trojanerkrieg.

3728. 3812. 9554. 11992. 12012. 12084. 12548. 12852. 25158. 25352. 25486. 25514. 25566. 25676. 25742. 25780. 25952. 30040. 30840. 30862. 30892. 30928. 31338. 31524. 31594. 31598. 31660. 31678. 31704. 31780. 31792. 31806. 31848. 32192. 32288. 32412. 32438. 32516. 32552. 32626. 32708. 32720. 32738. 32902. 33068. 33078. 33088. 33390. 33404. 33672. 33682. 33812. 34594. 35530. 35936. 36120. 37268. 39304. 39316. 39318.

Turnei.

140. 172. (184.) 302. 332. 360. 396. (864.) 434. (986.) 452. (1002.) 478. (996.) 506. 516. 534. 544. (922.) 576. 594. 612. (940.) 626. 638. 660. 670. 682. 990.

Sprüche.

316. 328.

Hannover, pfingsten 1911. **Arnold Galle.**